

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngenrön, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüngenrön, Wildenthal usw.

erschint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Sprechst. Nr. 110.

Drucker und Verleger: Emil Hennsbohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

61. Jahrgang.

Nr. 243.

Sonntag, den 18. Oktober

1914.

Wegen Reinigung der Geschäftsräume werden am 23. und 24. Oktober 1914 nur dringliche Angelegenheiten erledigt.
Eibenstock, den 3. Oktober 1914.

Königliches Amtsgericht.

Aufruf.

Der Bezirksverband der königlichen Amtshauptmannschaft bedarf zur Bekämpfung der Kriegsunterstützung beträchtliche Mittel. Es hat deshalb die königliche Amtshauptmannschaft den Versuch gemacht, die Gelder im Bezirke selbst aufzubringen. Die Darlehen werden mit 5% verzinst, es ist vierwöchige Kündigung, gebunden an den 1. Tag des Monats, vorgesehen, damit den Darlehern die Möglichkeit gewahrt bleibt, im Bedarfsfalle ihr Geld nach kurzer

Frift zurückzuerhalten zu können. Bis jetzt sind 85000 Mark eingezahlt bez. angemeldet worden. Der Bedarf ist jedoch auch nicht annähernd gedeckt. Es ergeht deshalb auch an die hiesige Einwohnererschaft das Ersuchen, dem Bezirksverband unter den angegebenen Bedingungen verfügbare Mittel überlassen zu wollen.
Auch kleinere Beträge von einigen Hundert Mark werden gern angenommen.
Schönheide, am 13. Oktober 1914.

Der Gemeindevorstand.

Holzversteigerung.

Montag, den 19. Oktober sollen auf Auerberger Revier 64,5 rm weiche Kasse in kleinen Posten an Ort und Stelle im Walde meistbietend versteigert werden.
Zusammenkunft vorm. 9 Uhr auf der Bodenthalkraße Abt. 4555 an der Rektordrücke.
Revierverwaltung Auerberg.

Ganz Belgien in deutschen Händen.

Belfort vor der Beschießung. Die Kämpfe im Osten.

Ob sich noch ein kleiner Haufen englischer Truppen in Ypern oder in diesem oder jenem kleinen belgischen Nest noch ein Trupp verstreuter belgischer Soldaten aufhalten, vermag an der Tatsache nichts zu ändern, daß ganz Belgien nach der Besetzung Ostendes durch unsere Truppen und der Flucht der belgischen Regierung sich in deutschen Händen befindet. Damit ist der erste große Teil unserer Aufgabe erfüllt, der infolge der feindlichen Haltung Belgiens darin bestehen mußte, diesen Staat vollends niederzurufen und uns der westlichen Küste zu bemächtigen. Eine packende Schilderung über den Rückzug der Verbündeten aus ganz Belgien ging uns in folgendem zu:

Rotterdam, 16. Oktober. Der Kriegsberichterstatter des „Nieuwe Rotterdam. Courant“ drahtet aus Sas van Gent: Es stellt sich heraus, daß die Verbündeten durch die Uebergabe von Antwerpen ihren Stützpunkt am linken Flügel verloren haben und nunmehr sich aus ganz Belgien zurückziehen. Die Deutschen rücken unter der Führung: Wir werden sie tot machen! mit aller Macht vor. In Furnes fanden Kämpfe statt, in denen Belgier und Engländer geworfen wurden. Man hört Kanonendonner auch bei Ypern; auch dort scheint heftig gekämpft worden zu sein, aber die Deutschen verfügten über starke Kräfte und trieben alle vor sich her. Koubatig war schon lange von den Deutschen umzingelt, aber das „Journal de Koubatig“ erschien noch. Erst am Mittwoch früh 10 Uhr fuhr ein Automobil mit deutschen Offizieren in die Stadt hinein, um die Besetzung vorzubereiten. Dann begaben sich Berichterstatter nach Lille. Es war dort stark gekämpft worden, weshalb dort bombardiert wurde. Eine deutsche Taube hatte Bomben geworfen. In der Stadt brach Feuer aus, und die Bewohner flüchteten halb bekleidet nach allen Richtungen. Die Einnahme erfolgte Dienstag abend, aber erst Mittwoch früh wurde die weiße Fahne am Rathaus gehißt, zum Zeichen, daß sich die Stadt ergeben hat. Am Mittwoch früh zog eine weitere deutsche Truppe in die brennende Stadt ein. Der Stadtteil zwischen Bahnhof und Kirchhof ist vollständig zerstört. Gestern früh auf der Fahrt von Ostende nach Sluis begegnete ein Berichterstatter Hunderte von Automobilen mit belgischen Offizieren, von denen der größte Teil den Deutschen in die Hände fiel, weil die Verbindung mit Frankreich abgeschnitten wurde. Sogar bei Dünkirchen wird schon gekämpft. Die Stadt wird teilweise durch Ueberschwemmungen geschützt. Belgien ist nunmehr vollkommen in der Macht der deutschen Truppen. Das ganze östliche und westliche Belgien wird durch sie von den belgischen Soldaten gesäubert. Die Deutschen stellen überall den Straßenverkehr wieder her. In Maaseyk wurden sämtliche Bewohner aufgefordert, Fahrräder und Motorräder einzuliefern.

Der nachstehenden Meldung zufolge, dürfte es einem Teil der Engländer gelungen sein, sich der Gefangennahme durch die Deutschen zu entziehen:
Amsterdam, 16. Oktober. Zu der Einnahme von Ostende durch die Deutschen wird noch gemeldet, die englischen Truppen seien beim Herannahen der Deutschen teilweise in südlicher Richtung abgezogen, zum Teil per Schiff verladen worden. Die Stadt war ohne Verteidigung gelassen worden. Englische

Kriegsschiffe kreuzen in der Nordsee in der Höhe von Ostende. Die Zahl der englischen Truppen, die sich von Ostende nach dem Süden wandten, wird auf 30000 geschätzt.

Von den großen Kämpfen an der Westfront ist nichts besonders Neues zu berichten. Es liegt zwar eine Reihe französischer Berichte vor, die aber teils schon von der deutschen Heeresleitung widerrufen sind, und teils in sehr verschleierter und gewundener Sprache gehalten sind, so daß sich eine Wiedergabe derselben erübrigt. Aber im Südosten Frankreichs scheint es wirklich bald lebhafter zugehen zu sollen. Es gilt Belfort: Köln, 16. Oktober. Eine Zürcher Depesche der „Köln. Zeitung“ versichert, daß gegen die von den Franzosen östlich von Belfort bis ins Elsass

Ernst und groß wie der Geist unserer Armee und Marine, so ernst und groß ist auch die Aufgabe der dahingeliebenen Bevölkerung, allerorten Not und Elend, Wunden und Schmerzen zu lindern und zu heilen.
Hat das

Note Kreuz

es übernommen, den deutschen Kriegern die Stätten der Peinigung, Genesung und Erholung von den Wunden zu schaffen und zu bereiten, ein Dienst, so furchtbar notwendig in diesem Völkermorden wie kein anderer, so muß

die Bevölkerung

andererseits den Familien unserer Krieger die Sorge um tägliches Brot fernhalten und den Armen und Schwachen in den Gemeinden das durch die Erwerbs- und Verkehrsstockungen herandrängende Elend verheuchen helfen.

Ungeheuerlich sind dieser Krieg und seine Opfer! Außerordentlich muß deshalb unsere Opferfreudigkeit sein, um all die schreckliche Not auf den Schlachtfeldern und in der Heimat zu lindern.

Was sind dagegen die kleinen Entbehrungen, die wir uns in der Heimat auferlegen, um an das Rote Kreuz und an die Armen unserer Gemeinden Gaben zu ermöglichen!

bleibt nicht kalt und abnehmend, obwohl ihr doch so dankbar sein müßtet, daß der Krieg nicht wie im Osten eure Wohnungen zerstört, euer Hab und Gut gerandt oder vernichtet, eure Lieben schändlich gemißhandelt und hingemordet hat!

Offnet eure Herzen und gebt, gebt, gebt! Die Aufgaben des Roten Kreuzes schwellen so erstaunlich rasch an, daß alle Mittel wie Schnee vor der Sonne dahinschmelzen!

Aber auch die Mittel für die Not in unserer Gemeinde schwinden immer mehr dahin mit der Nähe des Winters, mit der Verteuerung der Lebensmittel und mit der Dauer der Erwerbslosigkeit!

Darum gebt, gebt reichlich und gern, gebt aus christlichem Sinn oder Menschlichkeit, aus Vaterlandsliebe oder Dankbarkeit, aber gebt soviel ihr irgend könnt!

Auch die Gabe des Kerzens, jeder Pfennig ist willkommen!

Alle wollen wir geben, arm und reich! Keiner fehle!

Eibenstock, den 14. Oktober 1914

Das Rote Kreuz. Der Stadtrat.

vorgeschobenen Stellungen bereits Dienstag schwere deutsche Mörser angezündet wurden. Die Kämpfe waren sehr heftig; die deutschen Truppen gewannen Boden, wenn auch nur schrittweise.

Der hier den Franzosen drohenden Gefahr glauben diese entgegen zu können, wenn sie brav Kolonialtruppen in das gefährdete Gebiet abjenden:

Köln, 16. Oktober. Die „Köln. Zeitung“ meldet aus Zürich: Nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ hat die französische Regierung neuerdings viele

Schiffe gemietet, um Kolonialtruppen nach Frankreich zu befördern. Man glaubt, daß diese Truppen in den Elsass geschickt werden.

Den Engländern kommt, ob der letzten großen deutschen Erfolge, das Gruseln immer näher an und das Gespenst einer deutschen Landung in England tritt mit jedem Tage deutlicher vor ihre Augen:

London, 16. Oktober. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ hält die Möglichkeit eines deutschen Einfalles in England für sehr wahrscheinlich, wenn auch die Aussicht auf ein Gelingen wegen der noch nicht entschiedenen Operationen zu Lande vorläufig gering sei. Ein Verlust von 50000 Mann wäre der niedrigste Preis, um die Auslieferung der übrigen Truppen in England zu sichern.

London, 16. Oktober. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt neuerdings: Wir müssen erwarten, daß wir in unserem Heimatland von einer deutschen Truppenexpedition angegriffen werden. Unsere Truppen sind aber auf dem Kontinent. Die Gefahr der Unterseeboote, der Zeppeline und Minen halten oft eine große Flotte ihrem Bestimmungsort fern. So besteht die Möglichkeit, daß die Deutschen unter dem Schutze älterer Kriegsschiffe Truppen an Land setzen, während die Hauptflotten an anderen Orten im Kampfe sind. Die Deutschen werden um so eher an einen Schlag gegen England denken, als der Kampf auf dem Festlande für die Deutschen hoffnungslos und unerträglich zu sein scheint. Das wäre aber nicht Strategie, sondern Abenteuer, Hoffnung auf Glück.

Die Schlacht in Rußland auf der Linie Warschau - Zwangorod bildet sich mehr und mehr zu einer ebensolchen Riesenfront aus, wie in Frankreich, und auf dieser Front wird wohl die Entscheidung im Osten fallen. Ueber diese große Schlacht sind nachstehende Depeschen eingelaufen:

Ofen-Pest, 15. Okt. „Pester Abend“ schreibt: Unsere Armeen bereiten den Uebergang über San und Weichsel in möglichst breiter Front vor. Das Vorgehen aus den Karpathen drückt auf die Sübfanke der russischen Aufstellungen westlich Lemberg. Die Subgruppe der verbündeten Heere hat das Fortschreiten der Nordgruppe zu erleichtern. Erbitterte Kämpfe an der Weichsel kündigen den Beginn einer großen Schlacht an.

Köln, 16. Oktober. Die „Köln. Zeitung“ veröffentlicht ein Wiener Telegramm, wonach nach den neuesten russischen Schlappen die Einnahme Warschaus als nahe bevorstehend und die Umfassung der südlichen Flanke der russischen Armee als möglich bezeichnet wird.

Daß ein neuer Einbruchversuch bei Lych von den Deutschen zurückgewiesen wurde schon gestern aus dem Großen Hauptquartier gemeldet. Uebrigens sind hierbei nicht 8000, sondern 800 Gefangene gemacht. — Vom galizischen Kriegsschauplatz

weiß Herr v. Hofer nichts zu berichten und wir müssen uns daher mit einer Meldung begnügen, nach der auf ein außerordentlich naives Verlangen des russischen Kommandanten vor Przemyśl eine kräftige Abfuhr kam: Wien, 15. Oktober. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Am 2. Oktober um 3 Uhr nachmittags überbrachte ein Parlamentär des russischen Generals Radlo Dimitrieff dem Kommandanten von Przemyśl die Aufforderung zur Uebergabe der Festung, da diese umringt und Hilfe nicht mehr zu erwarten sei. Die sofort erteilte Antwort lautete: Herr Kommandant, ich finde es unter meiner Würde, auf Ihr schimpfliches Ansinnen eine meritorische (gebührende) Antwort zu erteilen.

Verlautete in den letzten Tagen über die Haltung Portugals wenig oder gar nichts, so sind jetzt zwei Depeschen eingelaufen, die fast sicher annehmen lassen, daß Portugal zu Gunsten des Dreiverbandes aus seiner Neutralität heraustraten wird:

London, 15. Oktober. Reuter meldet: Die portugiesische Sympathie für England wächst ständig. Portugal müsse bereit sein, Großbritannien zu unterstützen, wo es nötig sein werde. Die Meldung, daß Portugal Deutschland den Krieg erklärt habe, ist unrichtig.

Genf, 16. Oktober. Aus Lissabon wird gemeldet, daß nach einem wichtigen Ministerrat der Ministerpräsident mit den Führern der politischen Parteien eine Unterredung hatte, und ihnen mitteilte, daß die allgemeine Mobilisierung bevorstehe. Das gegenwärtige Kabinett wird sich durch Hinzuziehung der Führer der verschiedenen politischen Gruppen zu einem Ministerium der nationalen Verteidigung erweitern.

In Ostasien will es mit der Beschießung Tsingtau nicht so recht vorwärts gehen. Entweder wollen sich die Japanesen von der Leithin dort bekommen Kopfstoß noch ein wenig verschmäusen oder aber sie haben wirklich in einer Anwendung von Großmuth die Schwierigkeiten unterschätzt. Es wird gemeldet: Frankfurt a. M., 15. Oktober. Die „Frankf. Zeitung“ meldet aus London: „Daily Mail“ berichtet aus Peking, daß die Beschießung Tsingtau durch die Japaner sich wegen der Schwierigkeiten des Munitionstransportes zunächst verzögert. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Tokio und Peking sollen nach dieser Zeitung etwas gespannt sein.

Mag China nur auch anfangen! Es ist das nur zu unserem Besten und das Blut, das dort in Asien vergossen wird, kommt auch über die Häupter der Gren, Nikolais und Delcassé. Uebrigens noch einen Beweis für die Frechheit der Japanesen:

Mailand, 15. Oktober. Der Londoner „Daily Telegraph“ erfährt aus Peking: Eine japanische Avantgarde, die aus zwei Kompagnien Infanterie bestand, hat Tsingtau, die Endstation der Schantung-Eisenbahn besetzt. Sie hat sich heute ohne Zwischenfall des ganzen dort versammelten tollenden Materials bemächtigt. Die fünfte Division des chinesischen Heeres, 10 000 Mann stark, die in der Nähe lagerte, ist auf Beobachtungsposten geblieben. Zwar sind fortwährend Zwischenfälle vorgekommen, aber den japanischen Truppen ist doch kein offener Widerstand entgegengestellt worden. Ein ganzer Bahnbeamtenstab verläßt Japan mit dem Zweck, die Schantung-Eisenbahn unter genau denselben Bedingungen zu übernehmen, wie die Eisenbahnstrecke im Süden der Mandschurien.

Tagesgeschichte.

Italien.

— **Di San Giuliano †.** Der Minister des Aeußeren, **Marschall di San Giuliano**, ist am Freitag nachmittag gegen 2¹/₂ Uhr gestorben. — Giuliano hat während seiner Ministerkammer auf die Pflege der Dreieinigkeit und eines guten Verhältnisses zu Oesterreich-Ungarn stets den größten Wert gelegt. In Berlin weilte er im Mai 1910 und im November 1912, und in diesem Frühjahr war er in Begleitung des Königs Viktor Emanuel zur Begräbnisfeier Kaiser Wilhelms in Venedig. Mit dem Leiter des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Auswärtigen traf er verschiedentlich zu persönlicher Besprechung zusammen, zuletzt vor einem halben Jahre in Abbazia. — Jedenfalls darf der feinsinnige Staatsmann, der sich der Sympathie aller politischen Kreise Deutschlands erfreute, eines herzlichen Gedenkens sicher sein.

Rumänien.

— Die Besetzung König Karls. An den Besetzungsfestlichkeiten für König Carol, zu denen keine Einladungen ergangen waren, nahmen mehr als 30 000 Menschen aus allen Theilen des Landes teil. Kranzspenden waren auch vom Deutschen Kaiser, den Königen von Sachsen, von Bayern, dem Großherzogspaar von Baden, sowie von sämtlichen Regimenten, deren Chef der Verstorbene war, eingetroffen. Auf Wunsch König Ferdinands blieben das diplomatische Korps und die Sondergesandten fern. Das rumänische Königspaar ist Donnerstagabend nach Bukarest zurückgekehrt. Zwecks Errichtung eines Mausoleums in Bukarest soll eine Gesellschaft gegründet werden.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

— **Eibenstock, 17. Oktober.** Die Verlustliste Nr. 35 der Rgl. Sächs. Armee enthält wiederum eine Anzahl Namen aus unserem Amtsgerichtsbezirk, und zwar aus Eibenstock: Hans Gottfried Stemmler, Soldat vom Ref.-Inf.-Rgt. Nr. 107, verwundet, Kopf; aus Schönheide: Eugen Georg Then, Grenadier vom 2. Grenadier-Rgt. Nr. 101, leicht verwundet, Brust; Ernst Müller, Soldat vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 105, verwundet; aus Schönheiderhammer: Georg Max Anger, Soldat vom 7. Inf.-Rgt. Nr. 106, leicht verwundet, Bein; aus Unterstübengrün: Emil Baumgärtel, Gefreiter der Ref. vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 105, vermisst; aus Soja: Hermann Reihmann, Soldat, verwundet, und Oswald Windisch, Soldat, schwer verwundet, Kopf, linker Arm und linkes Bein, beide vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 105; aus Wildenthal: Albert Pöhler, Soldat vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 105, verwundet. Die Gefallenen befinden sich auf der Ehrenliste.

— **Eibenstock, 17. Oktober.** Am Montag, den 19. Oktober, wird eine Liste in allen Häusern der Stadt herumgehen, um jedem Einwohner, auch dem ärmsten zu ermöglichen, ein Scherflein zur Linderung der Noth hier in Eibenstock oder aber auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen beizutragen. Es ist gerade für den Ärmsten ein schöner Gedanke, zur Linderung der Schmerzen, zur Heilung der Wunden und zur Verhütung von Krankheit und Erschöpfung auch etwas wenigstens, und wenn es Pfennige

sind, für unsere Krieger mit geopfert zu haben. Darum gibt es keine Scheu vor dem Gebete anderer Leute. Jeder muß selbst wissen, wieviel er geben kann. Mancher hat auch schon gegeben, nicht bloß einmal, sondern hier und dort. Er wird deshalb weniger geben müssen als er sonst gegeben hat. Jeder aber möchte sich einmal gewissenhaft fragen, ob er sich schon eine Entbehrung zu Gunsten derer zugemutet hat, die Leib und Leben auf den Schlachtfeldern preisgeben und zu opfern bereit sind. Wenn er dann hört, ein Krieger hat den Helmboden gefunden, ein anderer das Augenlicht oder Arm oder Bein verloren, muß er sich dann nicht fragen: „Was hast du für ihn getan?“ Wenn er hört, daß Eltern ihre 4 Söhne geopfert haben, muß er sich nicht da seiner geringen Opferfreudigkeit schämen? Muß er nicht gern eine seiner lieben Gemohnheiten, Gewinne und Annehmlichkeiten für einige Spargroschen aufgeben, wenn er von dem großen Gland hört, welches die Grenzbesitzer im Osten erduldet haben? Man kann wirklich manches entbehren, was man für selbstverständlich hält; aber man denkt nicht daran und sagt eben deshalb gedankenlos: „Was ich habe, brauche ich selber!“ Möchte nicht erst die Zeit kommen, daß wir ganz anders entbehren lernen müssen wie jetzt! Nochmals drum: „Ein jeder gebe, soweit er kann!“

— **Dresden, 15. Oktober.** Die sozialdemokratische Landtagsfraktion und der Landesvorstand der sozialdemokratischen Partei Sachsens haben eine Eingabe an die sächsische Staatsregierung gerichtet, in der sie die Einberufung einer außerordentlichen Tagung des Sächsischen Landtages fordern. In der Eingabe wird u. a. darauf hingewiesen, daß die sächsischen Gemeinden aus dem zur Verfügung gestellten 30 Millionen-Fonds nur unter großen Bedenken Darlehen aufnehmen oder überhaupt hieron absehen, weil sie trotz der Zinsfreiheit dieser Darlehen eine Verschuldung befürchten. Infolgedessen sollten den bedürftigen Gemeinden die Mittel für die Hilfsmagnahmen aus Anlaß des Krieges ohne Rückzahlungspflicht zugewendet werden. Auch wird in der Eingabe gewünscht, daß die Familienunterstützung und die Arbeitslosenfürsorge durch ein Notgesetz für das ganze Land auf eine einheitliche Grundlage gestellt wird. Auch müßten Staatszuschüsse für die Arbeitslosenunterstützung gewährt werden. Außerdem wird gewünscht, daß der Regierung die verfassungsmäßige Möglichkeit gegeben wird, weitere Staatsarbeiten als die bisher bewilligten und vorbereiteten ausführen zu lassen. Infolge der Dringlichkeit der vorliegenden Aufgaben wird die Notwendigkeit einer sofortigen Einberufung der Rammern betont, die auch zu der Steigerung der Lebensmittelpreise, der Verhinderung des Lebensmittelwuchers und der Sicherstellung der Lebensmittelversorgung Stellung nehmen sollen.

— **Leipzig, 16. Oktober.** Die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914 wird, wie schon gemeldet, Sonntag, den 18. Oktober abends geschlossen. Den Schlußakt bildet eine schlichte Feier am Nachmittag in dem Ehrensaal der „Halle Deutsches Buchgewerbe“ unter Mitwirkung des Leipziger Lehrergesangsvereins. Die Schlußrede wird der Präsident der Ausstellung, Geheimrat Dr. Volkmann, halten.

— **Chemnitz, 16. Oktober.** Prinz und Prinzessin Johann Georg waren heute vormittag von Dresden hieher gereist, um die Verwundeten im Garnisonlazarett, in dem vom Albert-Zweigverein in der Keimleischen Fabrik eingerichteten Lazarett und im Stadttrankenhause zu besuchen. Die Rückreise nach Dresden sollte abends 7¹/₂ Uhr erfolgen.

— **Freiberg, 16. Oktober.** Beim hiesigen Infanterieregiment Nr. 182 haben bis jetzt außer Oberst Franke 29 Offiziere und 61 Unteroffiziere und Mannschaften das Eisenerne Kreuz erhalten. Als sie das Eisenerne Kreuz ausgehändigt erhalten sollten. Die Namen sämtlicher Ausgezeichneten wurden vom Regiment veröffentlicht.

— **Zwickau, 16. Oktober.** Am 13. Oktober waren es drei Jahre, daß Erzengel Hindenburg einige Tage in Zwickau verweilte. An seinem Motorwagen wurde in den Werkstätten von Otto Degenhardt eine Anzahl Instandsetzungsarbeiten ausgeführt. Von den diesjährigen Ruffenfängen ahnte man damals noch nichts.

— **Ehrenfriedersdorf, 16. Oktober.** Daß im gegenwärtigen Kriege zwei, drei, auch vier Söhne einer Familie im Felde stehen, wird immerhin mehrfach zu verzeichnen sein. Die Einberufung von sechs Söhnen zur Fahne dürfte aber doch wohl zu einer Seltenheit gehören. Eine solche Soldatenfamilie besitzt die Stadt Ehrenfriedersdorf; denn die in der Chemnitzer Straße wohnende Witwe Förster stellt sechs Rämser aus Deutschlands Ehre und Freiheit. Der Älteste zählt 34, der Jüngste 20 Jahre. Sie wurden zugezogen dem Ersatzbataillon Nr. 104, dem Landwehr-Regiment Nr. 133, dem Reserve-Regiment Nr. 103, dem Infanterieregiment Nr. 72 und dem Infanterieregiment Nr. 107, der Jüngste, der in dieser Woche eintritt, kommt zum Infanterieregiment Nr. 71.

— **Bärenstein bei Annaberg, 15. Oktober.** Der hiesige 49-jährige frühere Polizeibeamte Bauer nimmt nebst seinen vier Söhnen am Kriege teil. Der jüngste 17-jährige Sohn dient freiwillig beim Regiment seines Vaters.

— **Johanngeorgenstadt, 15. Oktober.** Auch der Stammtisch des Trudenbrotschen Sächsenhofes hier hatte durch Herrn Bürgermeister Rosenfeld dem Generalobersten von Hindenburg aus Anlaß von dessen Geburtstag herzliche Glückwünsche übermittelt und seine Freude ausgedrückt, daß viele Landwehrmänner aus unserer Stadt unter seinem Oberkommando siegreich gekämpft haben. Jetzt ist von dem hohen Geburtstagskinde eine eigenhändige Dankkarte eingetroffen, die Herr Stadtrat Trudenbrodt in Verwahrung genommen hat.

— **Ein neuer Personenzugfahrplan.** Am 6. Oktober sind wieder verschiedene Verbesserungen des Personenzugfahrplans der Sächsischen Staatsbahnen eingetreten, die hauptsächlich dem Schüler- und Berufsverkehr zu Gute kommen. Weitere umfassende Verbesserungen des Fahrplans werden voraussichtlich bald zur Durchführung kommen können. Wenn auch der über alle deutschen Bahnen verhängte Kriegszustand bestehen bleibt, und den militärischen Anforderungen auch weiterhin Rechnung getragen werden muß, ist es doch möglich gewesen, im Einvernehmen mit der Militärverwaltung einen neuen Fahrplan für den öffentlichen Personennverkehr aufzustellen, der die Durchführung der Züge mit den früheren Geschwindigkeiten und eine bedeutende Vermehrung der Züge gegenüber dem jetzigen Zustande bringen wird. Durch Zusammenwirken der benachbarten

Eisenbahnverwaltungen ist es ferner möglich gewesen, gute Verbindungen für den direkten und Durchgangsverkehr vorzusehen. Da auch auf die Anschlußverhältnisse innerhalb des sächsischen Bereichs soweit irgend möglich Rücksicht genommen wurde, wird der neue Fahrplan allgemeine und wesentliche Verkehrsvereinfachungen bringen, und auch unter den herrschenden schwierigen Verhältnissen den wirklichen Bedürfnissen des wirtschaftlichen Lebens entsprechen. Der Tag des Inkrafttretens dieses neuen Fahrplans ist noch nicht endgültig bestimmt. Die Eisenbahnverwaltungen haben alle Vorbereitungen getroffen, daß der neue Fahrplan sofort in Kraft gesetzt werden kann, sobald die militärischen Anforderungen dies zulassen.

Ehrenliste

für die in dem großen Völkerrkriege 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock.

Kurt Emil Weiß aus Eibenstock, Reservist vom 9. Inf.-Rgt. Nr. 133 — gefallen.

Paul Wohlrab aus Schönheide, Reservist vom Ref.-Inf.-Rgt. Nr. 133 — gefallen.

Emil Fries aus Schönheide, Landwehrmann vom Ref.-Inf.-Rgt. Nr. 133 — gefallen.



Aus großer Zeit — Für große Zeit.

18. und 19. Oktober 1870. — Chateaudun.

Zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen der 22. Division von der Armee des Kronprinzen von Preußen (Kaiser Friedrich) und den Franzosen kam es bei Chateaudun am 18. Oktober, dem Geburtstag Kaiser Friedrichs, dem Tage der entscheidenden Völkerschlacht bei Leipzig. Die Franzosen waren 4000 Mann stark, hatten sich in der Stadt stark verbarrikadiert und die Einwohnererschaft beteiligte sich auch am Kampfe; die französischen Truppen bestanden aus Mobilgarde und Traintruppen unter dem Oberbefehl des Polen Liponski. Die Stadt mußte schließlich von den deutschen Truppen unter General Wittich gestürmt werden und kam so nach hartnäckiger Verteidigung in deutschen Besitz. Als man am 19. Oktober die Lage in der Stadt überjah, erkannte man, daß dieser Ort in diesem an Furchtbarkeiten so reichen Kriege mit am furchtbarsten gelitten: Zwei Drittel der 7000 Einwohner zählenden Stadt waren ein Trümmerhaufen und nur mit Mühe waren Quartiere für den Prinzen Albrecht und General von Wittich aufzutreiben. Die Straßen waren fast unweegsam, noch mehrere Tage dauerte es, bis das überall ausgekommene Feuer gelöscht war. Die Sieger legten der Stadt eine Kriegskontribution von 400 000 Franks auf, indes kamen nur 22 000 Franks zusammen. Mehrere feindliche Kompagnien suchten an diesem Tage die Stadt den Deutschen wieder zu entreißen. Sie wurden aber vertrieben. Die Regierung zu Tours sprach der Stadt den Dank des Vaterlandes aus und bewilligte ihr eine Entschädigung von 100 000 Franks.

Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis. (Jaf. 1, 17).

Zum 19. Trinitatissonntage.

Erntedankfest.

Erntedankfest — welsch besonders Klang hat das Wort am heutigen Tage! In ungemindert, ungetrübt Freude haben wir es gefeiert in Jahren, in denen wahrer Erntesegen wie diesmal beschieden und glücklich gebohren worden war. Wenn aber infolge von Trockenheit oder Rasse oder Jagel der Landmann mit Behmut den Tag beging, dann ging wohl ein tiefer Ernst über die im Gotteshaufe versammelte Gemeinde und doch ganz anders noch wie h.ute! Zu schwerer Kriegsnot steht unser Vaterland. Hunderttausende, welche sonst am Erntedankfest Gott die Ehre gaben, stehen vor dem Feinde. Der Schnitter Tod hält unter ihnen seine Ernte. Gebiete unserer Heimat, in denen in andern Jahren auch frohe Menschen dieses Tages sich freuten, sind von der Feinde Scharen schwerer heimgesucht worden. Die Scheunen sind niedergebrannt; was noch auf Feld und Flur stand, ist vernichtet. Die, welche ernten wollten, nachdem sie geläht, haben ihre Scholle verlassen, um entsetzlichen Greueln und dem Tode zu entgehen. Traurig stehen sie, zurückgekehrt, vor dem einstigen Heim. Wir haben in Ruhe wie im tiefsten Frieden alle Arbeit tun können. Kein Feind hat uns bedroht. Vasset uns doch Gott danken, der so Großes an uns getan.

Immer und immer wieder hören wir, wie untre Feinde, wenn sie unsere tapferen Heere nicht besiegen können, darauf hoffen, daß wirtschaftliche Not, daß Hunger uns zwingen würden, uns ihnen zu unterwerfen. Wohl, wir wissen auch, daß in unserm dichtbewohnten Lande — wie viele meinen —, was Landwirtschaft hervorbringe, zu der Bewohner Unterhalt wohl kaum ausreicht. Ist es da aber nicht eine besondere Gnade Gottes, daß eine gute Ernte herangekeift ist, und daß der reiche Segen fast überall in jellen schönen Tagen hat gebohren werden können? Wollen wir nicht Gott danken, der so Großes an uns getan hat?

Auch auf die Zukunft schauen wir. Mit schwerer Sorge sieht man ihr vielfach entgegen. Wird die Arbeit getan werden, welche die neue Ernte vorbereitet? Fehlen nicht die Kräfte, um den Boden zu bestellen und den Samen einzubringen? Wohl sieht unser Auge hie und da, wenn wir durch das Land fahren,

vergeben zuruchen auch, wir nun den jein, da gibt Wol Es ist d sich zu u Vom ie auch, in frohe der ewig und im M

Wie d Wä zu Deuf unterwor vielfach hat, ver allen Pa hat dabu lichen D Beachtun Sch

Erzberger redliche paphie für des „Tag trealität d ihm die d Aber die zulehnen, um ihre deutsche Schweiz Solbaten den dafel Batterie tete diese Neutralität führung l and eing daber zu

Ein Bataillon Berwende lau aus 3 Natur der noch dem nichts vom beim Vat Menge L aus der vollene J Jigaretten Bayern, erhalten, daß die C het Euch An den 1 Division die dortig Zur Weiterber bereit

G. F. Frau Wir unterstü fungen d französis Antwerpe Truppen Wasser g mentlich ufw. zule Bioniere!

Die weit sind zuverzi ch den. Wir jogenann kommen, „Die tun?“ fr „W regte S lich mei War fen, for er sagen er: „Je geht, an wie ihn meiner slicher zu „Un note sch träglich Ran spizen b „Rav r Tafelgäbe.“

vergebens den Landmann, der mit seinem Gespann die Furchen zieht und den Samen; aber wir sehen doch auch, wie die notwendige Arbeit getan wird. Möge nun dem Landmann ein sonniger Herbst beschieden sein, damit er noch lange schaffen kann. Wer aber gibt Wollen, Lust und Binden Wege, Lauf und Bahn? Es ist der Ewige, der im Himmel wohnt. O, daß er sich zu uns bekennen und helfen möge.

Von Gott kommen alle Gaben, zu Ihm weisen sie auch. Daß wir heute Ihm recht danken, aber auch in froher Zuversicht Ihm vertrauen möchten — Ihm, der ewig, ewig war und ist und bleiben wird jeßund und immerdar.

Amen.

Wie die Schweiz ihre Neutralität sicherte.

Frankreichs perfides Ansinnen.
Während manche neutrale Staaten in ihrem Verhältnis zu Deutschland und Oesterreich einem kändigen Schwanken unterworfen sind und die nichtamtliche Presse der Neutralen vielfach sogar eine deutschfeindliche Haltung eingenommen hat, verdient die Sicherheit und Entschiedenheit der Schweiz allen Nachbarstaaten gegenüber besondere Anerkennung. Sie hat dadurch unserem deutschen Vaterlande einen außerordentlichen Dienst erwiesen, der merkwürdigerweise noch wenig Beachtung gefunden hat.

Sehr treffend kennzeichnet der Reichstagsabgeordnete Erzberger diese unantastbare, nach allen Seiten hin durchaus rechtliche Neutralität der Schweiz in einem „Englands Sympathie für die Neutralen“ überschriebenen Artikel in Nr. 220 des „Tag“:

Frankreich wollte in den ersten Kriegstagen die Neutralität der Schweiz brechen; es stellte in Bern das Ansinnen, ihm den Durchzug durch den Schweizer Jura zu gestatten, um die deutschen Truppen von der Seite lassen zu können. Aber die Schweiz hat gelehrt, dieses Ansinnen nicht nur abzulehnen, sondern sie hat auch alle Maßnahmen getroffen, um ihre Neutralität wirklich zu sichern. Wie wird das deutsche Volk diese kernige Schweizertat vergessen. Die Schweiz machte 24 Stunden früher mobil und warf gewaltige Solbatenmassen in den Jura. Rund 350 000 Mann standen daselbst in den ersten Tagen der Mobilmachung, eine Batterie war neben der anderen schußbereit. Frankreich fürchtete diesen ehernen Grug; es mußte die so stark geschützte Neutralität der Schweiz achten und verzichtete auf die Ausführung der Absicht, über das Schweizer Gebiet nach Deutschland einzufallen. Die Trauben hingen zu hoch und waren daher zu sauer.

Denkt auch an unsere Pioniere!

Ein Zwickauer Reserve-Offizier eines sächsischen Pionier-Bataillons schreibt an seine Frau: Eine Bitte habe ich noch: Bewende Dich doch mal dafür, daß unser Bataillon von Zwickau aus Liebesgaben erhält. Da das Bataillon, wie es in der Natur der Pioniere als technische Truppen liegt, weder dem 12. noch dem 19. Armeekorps angehört, so bekommt es meist nichts von den Liebesgaben aus Sachsen ab. Und es stehen beim Bataillon ausschließlich Sachsen und insbesondere eine Menge Leute aus dem Erzgebirge und dem Vogtlande, auch aus der unmittelbaren Zwickauer Gegend. Erwünscht sind: wollene Hemden, Unterhosen, Strümpfe, Schokolade, Zigarren, Zigaretten und Tabak. Wenn unsere Leute sehen, was die Bayern, mit denen sie zusammen kämpfen, für Liebesgaben erhalten, dann regt sich bei ihnen der Neid und sie sagen, daß die Sachsen dabei gar nicht ihrer gedenken. Ihr werdet Euch den Dank hunderter Pioniere verdienen. Adresse: An den 2. Stab Pionier-Bataillons 22, bei der 33. Ref.-Division Metz und durch das Ersatz-Regt. 133 oder durch die dortige Brigade.

Zur Entgegennahme von Liebesgaben aller Art und Weiterbeförderung an unsere sächsischen Pioniere erklärt sich bereit

G. Wilh. Stengel, Zwickau, Hauptmarkt 20, Frau Walter Rube, Zwickau, äußere Schneeburger Straße 59.

Wir möchten unsererseits diesen Aufruf aufs wärmste unterstützen. Wer insbesondere an die bedeutungsvollen Leistungen der Pioniere bei der Einnahme der belgischen und französischen Festungen, nicht zuletzt bei der Einnahme von Antwerpen, denkt, wer weiter berücksichtigt, daß gerade diese Truppen sehr oft genötigt sind, in Kälte und Nässe, ja im Wasser zu arbeiten, der wird ihnen gern Liebesgaben, namentlich in Gestalt warmer Kleidung und Getränke, Zigarren usw. zukommen lassen. Darum gebt reichlich auch für unsere Pioniere!

Der Franzose.

Erzählung aus neuerer Zeit von M. Reinhold. (14. Fortsetzung).

Die staltliche Frau wiegte leise das Haupt. „So weit sind wir noch nicht, lieber Baron, aber ich baue zuversichtlich darauf, daß wir dahin gelangen werden. Meine Tochter besitzt einen Startkopf, und die sogenannte Mädchen-Romantik ist nun noch hinzugekommen, um ihren Widerstand zu verstärken.“

„Siehe sich da wirklich kein entscheidender Schritt tun?“ fragte der Baron.

„Wir hatten vor wenigen Stunden eine recht erregte Szene,“ antwortete Frau Leonore, „als ich endlich meinen Willen durchzusetzen versuchte.“

Baron Landen lächelte und winkte mit seiner weisen, sorgsam gepflegten aristokratischen Hand, als ob er sagen wollte: „Nur keine Szenen.“ Laut erwiderte er: „Ich bedauere diesen Mißerfolg, der mir so nahe geht, aufrichtig, aber er war bei einem Charakter wie ihn Fräulein Margot besitzt, wahrscheinlich. Nach meiner Ueberzeugung gibt es nur einen Weg, der sicher zum Ziele führen würde.“

„Und wie heißt dieser Weg?“ fragte Frau Leonore schnell. „Aber so sprechen Sie doch. So unerträglich langsam waren Sie noch nie!“

Landen hatte bisher unverwandt seine Fingerspitzen betrachtet; jetzt sagte er leise, aber bedeutungsvoll: „Man müßte Fräulein Margot vor eine vollendete Tatsache hinstellen, so daß es für sie kein Zurück mehr gäbe.“

„Gut!“ versetzte Frau Leonore rasch. „Aber wie soll das verwirklicht werden?“

„Mein Gott, das ist doch leicht zu sehen,“ antwortete der Baron mit seinem ewig gleichen, honigsüßen Lächeln; „Herr Klaus Bertram müßte in seinem Untersuchungsgefängnis in London ein Schreiben erhalten, daß Fräulein Margot nichts mehr von ihm wissen will. Seien Sie überzeugt, dann geschieht etwas, was seinen früheren Spitznamen „der tolle Klaus“ rechtfertigt.“

„Klaus müßte einen solchen Brief erhalten?“ fragte die Zuhörerin. „Ich denke, Sie wollten Margot vor eine vollendete Tatsache hinstellen? Uebrigens dürfen Sie nicht annehmen, daß meine Tochter einen solchen Brief schreiben würde. Dazu habe ich sie vorher zu gut kennen gelernt.“

„Aber, teuerste Freundin,“ erwiderte Landen, „ich staune, daß Ihr sonst so glänzender Geist nicht auf das kommt, was mir vorschwebt. Wer hat denn gesagt, daß Fräulein Margot diesen Brief schreiben soll? Das ist doch in der Tat nicht nötig. Wenn z. B. Herr Christoph Bertram...“

„Mein Mann hat sich auch von den Tränen Margot's bestechen lassen,“ rief sie hastig.

Das Lächeln des Barons nahm für einen Augenblick einen geradezu mephistophelischen Charakter an: „So, so!“ machte er dabei. „Nun, dann würden Sie, verehrteste Frau, diesem Monsieur Klaus mitteilen können, daß Fräulein Margot, nachdem sie Alles erfahren, daß das auf jene... Reise nach London mitgenommene Geld zu Unrecht entwendet ist, auf die ebenfalls nicht zu Recht abgeschlossene Vermählung verzichte und deren Annullierung durch Sie, Ihre Mutter und Vormünderin, beantrage.“

Frau Leonore schwieg längere Zeit. Dann sagte sie: „Das ist doch eine ernste Sache, die recht überlegt sein will. Wenn dies Intrigenpiel bekannt würde!“

Landen lachte boshaft. „Eine ernste Sache ist es gewiß,“ erwiderte er, „aber zu überlegen ist da wohl kaum lange etwas. Und wie sollten die näheren Einzelheiten bekannt werden? Sie, teuerste Freundin, wissen ja aus Ihren Lebens-Erfahrungen selbst am besten, daß man in der Wahl seiner Mittel nicht zu engherzig sein darf, wenn man etwas gewinnen will. Und ich denke, Sie wollen etwas gewinnen, nämlich dies unwürdige Band zwischen Fräulein Margot und diesem Klaus Bertram zu lösen, während ich eine bescheidene Glücks-Hoffnung hege, deren Erfüllung Sie mir bestimmt zusicherten. Darauf baue ich heute noch.“

Die zaudernde Frau zuckte zusammen und wurde dann abwechselnd rot und blaß, sie wußte genau, was Baron Landen mit seinen Worten sagen wollte: er erinnerte sie damit an die dunkelste Stunde ihres Lebens, deren Mitwüßer er durch Zufall geworden war. Er schärft ihr damit auch von Neuem ins Gedächtnis, daß sie ihm für sein ewiges und unabdingtes Schweben die Hand ihrer Tochter zugesichert hatte.

„Wenn Sie mir dazu raten, wenn ich Ihres Schweigens unter allen Umständen sicher bin, möchte ich so handeln, wie Sie sagen,“ entgegnete sie tief aufatmend. „Nur sehe ich noch immer nicht, wie damit meine Tochter vor eine vollendete Tatsache hingestellt werden soll, die unsere Pläne zum Ziele führt.“

„Das ist aber doch recht leicht zu erkennen,“ versetzte der Baron scheinbar sanft, aber in seiner Stimme lag ein teuflischer Hohn; „wie ich diesen Herrn Klaus Bertram kenne, wird er durch einen solchen Brief, an dessen Inhalt er keinen Augenblick zweifeln wird, jeden Funken Besonnenheit, den er noch besitzt in seinem Taktkopf, verlieren und etwas anstiften, das auf Fräulein Margot einen unvergeßlichen Eindruck ausübt. Sie wird erkennen, daß Klaus Bertram nicht der Idealmann ist, als den ihre Mädchen-Träume sich ihn darstellten, und in jedem Falle haben dann Sie, teure Freundin, einen verstärkten Grund, diese sogenannte, wider Ihren Willen geschlossene Ehe annullieren zu können.“

„Und was soll dann aus ihm werden?“ fragte Frau Leonore leise und noch immer etwas zögernd. Selbst ihrem so wenig strupelhaften Geist graute vor einem solchen frevelhaften Spiel mit einem Menschenglück, das hier ein Menschenleben bedeuten konnte. Ja, der Baron war ein guter Ratgeber, freilich ein teuflischer, der alle Schwächen seiner Mitmenschen genau auszunützen verstand; er rechnete ganz richtig: Im hellen Zorn über einen solchen Abjagebrief, der ihm im Auftrage seiner über Alles geliebten Margot zugeging, mußte der leidenschaftliche Klaus Bertram seine Bestimmung verlieren und sich zu einer Tat hinreißen lassen, die sein verlorenes Vertrauen an der Menschheit klar stellte. Und dann würde man unter der Maske der aufrichtigsten Teilnahme zu Margot sagen können: „Sieh, solch' einen Menschen hast Du lieb, Deinen Gatten nennen können? Es ist unmöglich, daß dies Band für die Zukunft noch weiter fortbestehen kann!“ Allerdings, ob Margot's zarte Gesundheit einem solchen brutalen Streiche gewachsen war? Auch dies Bedenken kam Frau Leonore; aber das Spiel mußte gewagt werden, der unerbittliche Baron Landen bestand auf seinem Schein. Und es war ja nichts Seltenes, daß solche scheinbar schwachen Naturen sich als weit widerstandsfähiger gegen einen furchtbaren Seelenschmerz erwiesen, wie äußerlich starke und blühende Gestalten.

Das Komplott zwischen Frau Leonore und dem Baron Landen war geschlossen und es wurde ungesäumt verwirklicht. Klaus Bertram gab sich im Londoner Untersuchungs-Gefängnis den schönsten Hoffnungen hin; er war fest überzeugt, binnen kurzem die Freiheit wieder zu erlangen, das ganze Verfahren niederschlagen zu sehen und mit Margot wieder, und dann für immer, vereint zu sein, als ihm der Brief der Frau Leonore übermittelt wurde, der ihn schreckensstarr machte. Sie schrieb im Namen ihrer Tochter, daß Margot jetzt bei

ihrer Heimkehr ins Elternhaus erst erkannt habe, wie unüberlegt sie doch gehandelt; wenn sie auch gern glauben wolle, daß Klaus nur in seiner Liebe zu ihr sich an dem ihm nicht gehörigen Gelde vergriffen habe, so könnte sie es doch nicht verwinden, neben einem Manne durchs Leben zu gehen, dessen Name und guter Ruf nicht mehr rein und fledenlos seien. Die Erinnerung an diese Tat würde sie Beide durchs ganze Leben geleiten, und darum sei es besser, sie trennten sich von einander jetzt, wo es noch Zeit sei. Sie gebe ihm ihr Wort zurück und bitte um seine Einwilligung zur Lösung des so übereilt geschlossenen Bundes. Bis dahin hatte Frau Leonore im Namen ihrer Tochter geschrieben, jetzt fügte sie im Namen Christoph Bertram's, der ebenso wenig, wie Margot von diesem Schreiben ahnte, und in ihrem eigenen Innern: Sie wolle sich nicht freuen, daß Margot nun eingesehen habe, wie diese Ehe nicht aufrichtig zu halten sei, es sei auch nicht ihres Amtes, über jene unbedachte Tat zu richten, aber sie hoffe von Klaus, auch er werde nun erkennen, daß es am besten sei, einen Bund fürs Leben wieder zu zerbrechen, an den sich so viele Bedenken anknüpfen. Margot habe sich mit allen ihren Kräften gegen die Einsicht gewehrt, daß sie als Frau Klaus Bertram auf ihrem Lebenswege keine Freude zu erwarten habe, aber es sei ihr doch schließlich zur unumstößlichen Gewißheit geworden, daß es nicht anders gehe. Er werde sich in der Heimat doch nicht mehr wohl fühlen, und wenn er seinen Fuß in die Fremde setze, so wolle sie kein Hemmnis für sein Emporsteigen und Fortkommen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Schlußwort verboten.)

„Wir Barbaren!“

Wie lebten friedlich wir und froh — den Nachbarn zu Gefallen — da haben sie brutal und roh — uns jählings überfallen, — und weil jies trieben gar zu toll — sind stink wir dreingefahren, — nun tun sie fromm und unschuldsvoll — und wir sind die Barbaren!

Sie kämpfen sieben gegen zwei, — sie wollen uns verderben — und suchen immer noch aufs Neu' — Verbündete zu werben, — sie haben Lügen ausgekreut, — die einfach schamlos waren — und doch sind sie die feinen Leut' — und wir sind die Barbaren!

Sie hechten Indiens Heereskraft — auf uns, das Volk in Waffen, — sie schlossen Waffenbrüderschaft — selbst mit den gelben Affen, — sie bringen auf Europas Flur — die schwarzen Soldnerjahren, — sie sind die Träger der Kultur — und wir sind die Barbaren!

Auch Meuchelmörder haben sie — bewehrt bis an die Zähne, — da wird der Frankfurter zum Vieh, — zur Bestie und Hyäne. — Viel Schreckliches hat man bereits — in Belgien erfahren, — sie schonten kaum das Rote Kreuz, — doch wir sind die Barbaren!

Wir gehn mit ihnen menschlich um, — doch ist und kurz entschlossen, — sie aber schießen mit Dum-Dum — und ähnlichen Geschossen. — Wir bringen die Gefangenen nicht — in Schrecken und Gefahren, — doch ihre Taten scheu'n das Licht — und wir sind die Barbaren!

So wird geschmäht im neuesten Krieg — von Räubern und Gelächter — ein Volk, das stolz zur Höhe stieg — der Denker und der Dichter. — Doch wenn als Träger der Kultur — sich Lügner offenbaren, — dann bleibt ein Ehrentitel nur — für uns das Wort „Barbaren!“ — Albert Jäger.

Fremdenliste.

Uebernachtet haben im

Reichshof: Max Weidmüller, Rfm., Annaberg. Max Rohlhardt, Rfm., Chemnitz. Stadt Leipzig: Walter Ruffelt, Rfm., Stollberg i. G.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Dom. XII post Trinitat. (Sonntag, den 18. Oktober 1914). Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst mit Predigt über Kol. 3, 12-17, Pastor Ruppel. Nach dem Gottesdienst Beichte u. heil. Abendmahl, Pfarrer Wolf.

Nach dem Gottesdienst soll eine Kollekte zur Erlangung von Mitteln zur Vermehrung der Feld- u. Jagdgesellschaft veranstaltet werden. Nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst für das 3. u. 4. Schuljahr, Pfarrer Wolf.

Jünglingsverein: abends 7 Uhr: Versammlung. Jungfrauenverein: nachm. 3 Uhr: Versammlung.

Wettervorhersage für den 18. Oktober 1914.

Wohlführende Winde, wolkig, kühl, zeitweise Niederschlag.

Neueste Nachrichten.

Wieder ein englischer Kreuzer zum Sinken gebracht.

(Nichtamtlich.) Berlin, 17. Oktober. Aus London wird amtlich unter dem 16. ds. Mts. gemeldet: Am 15. Oktober nachmittags wurde der englische Kreuzer „Gawke“ in der nördlichen Nordsee durch den Torpedoschuß eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. 1 Offizier und 49 Mann sind gerettet und in Aberdeen gelandet, etwa 350 Mann werden vermißt. Zu gleicher Zeit wurde der Kreuzer „Thesus“ angegriffen, aber ohne Erfolg. — Wie uns von amtlicher Stelle mitgeteilt wird, liegt eine Bestätigung der Nachricht deutscherseits nicht vor. (W. T. B.)

Die Kriegsbeute von Brügge und Ostende.
 (Antlich.) Großes Hauptquartier, 17. Oktober, vormittags. In Brügge und Ostende wurde reichliches Kriegsmaterial erbeutet,

u. a. eine große Anzahl Infanteriegewehre mit Munition und 200 gebrauchsfertige Lokomotiven. Vom französischen Kriegsschauplatz sind wesentliche Ereignisse nicht zu melden. Im Gouvernement Suwalki verhielten sich die Russen am gestrigen Tage ruhig. Die Zahl

der bei Schirwindt eingebrachten Gefangenen erhöhte sich auf 4000. Ebenso wurden noch einige Geschütze genommen. Die Kämpfe bei und südlich Warschau dauern fort. (B. Z. B.)

Oefen und Herde,

erprobte Konstruktionen, schöne Muster,



Aussatz- und Doppeloefen
 Regulierloefen
 runde Dauerbrandloefen
 Küchenherde
 Hundloefen

speziell:

Kachelloefen, fertig gemauert
 Emailloefen, ausgemauert
 Sämtliche Ofenteile
 Waschkessel
 Kesselfeuerungen



Ofenrohre, schwarz und emailliert
 empfiehlt billigst

C. W. Friedrich.

Central-Theater.

Nur Sonnabend u. Sonntag:

:: Eine Episode aus dem 7jährigen Krieg. ::
 Wunderbares Kriegsbild.

Flottenmanöver. Interessant.

Indisches Blut. Drama in 2 Akten. Reise durch Chats.
 Natur. — Auf Wunsch:

Der Eid. Drama in 3 Akten.

Sonntag nachmittag 3 Uhr: Kindervorstellung.

Um gütige Unterstützung bittet

Dir. Rich. Bonecky.

Versteigerung.

Dienstag, den 20. Oktober, vorm. 10 Uhr kommen bei mir verschiedene Möbel u. Haushaltgegenstände, darunter zwei Kanapees, Kleiderschrank, runder Tisch, Kommode, Waschtisch, Nähentisch, Wanduhr, eine Hobeibank, zwei Handwagen, 1 Bräudenwagen, altes Eisen u. dergl., sowie nachm. 2 Uhr im Bretttschneider'schen Hause, Breitestraße hier eine große Partie neue Schrauben u. Eisenteile, Tischler- u. Schlosserhandwerkzeug, Säden, Sägen, Glas- u. Porzellanfächer zur Versteigerung durch
Dr. Richter Meichner.

Patentbüro Anger & Ulich Leipzig
 Grimm-Steinw. 16.
 Zahlreiche Anerkennungen aus Industriekreisen.

Sämtliche Militär-Bedarfs-Artikel
 sowie Strickgarn wieder am Lager.
Emil Mende.

Persil
 reinigt und desinfiziert
Krankenwäsche
 Henkel's Bleich-Soda.

Den Heldentod fürs Vaterland erlitt in Frankreich mein lieber unvergesslicher Vatte, der treuherzige Vatter seines Kindes, unser lieber Sohn, Bruder, Schwieger- und Schwager
Kurt Emil Weiss
 Reservist im Infanterie-Regiment Nr. 133
 in seinem 25. Lebensjahr.
 Im tiefsten Schmerz
Ida Weiss geb. Weiske
 nebst übrigen Hinterbliebenen.

Licht-Spiel-Haus
Welt-Spiegel
 Nur Sonnabend u. Sonntag:
 Im letzten Augenblick gerettet.
 Grosses Militär-Drama in 2 Akten.
Die leere Wiege.
 Ergreifendes Drama in 2 Akten.
 Ausserdem diverse Einlagen.
 Sonntag nachmittag 2 Uhr:
Kinder- u. Familien-Vorstellung.
 Zu recht zahlreichem Besuch dieses vornehmen Grossstadt-Programms ladet freundlichst ein
Amanda Krause.

Nach Gottes Willen, fern von seinen Lieben, erlitt auf Frankreichs Fluren bei St. Hilaire am 27. September im heißen Kampfe den Heldentod fürs Vaterland unser einziger guter, unvergesslicher, hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager, Neffe und Bräutigam
Adolf Oskar Weißflog,
 Soldat im 14. Infanterie-Regiment Nr. 179, 7. Komp.
 im 22. Lebensjahre.
 Eibenstock, Anz. Cainsdorf, den 17. Oktober 1914.
 Im tiefsten Schmerz zeigen dies an
Familie Adolf Weissflog
 nebst Braut.
 Der schönste Trost bleibt uns hinieden,
 Was wir geliebt haben, ruht in Frieden.

Kriegs-Schokolade.
 Zur Nachsendung an unsere Soldaten im Felde empfehle ich ff. Tafel-Schokolade zum Essen.
Seldpostbriefe
 ca. 250 Gramm brutto
 einschl. Porto Mk. 1.00,
 bei Selbstversendung ohne Porto 80 Pfg., so lange der Vorrat reicht, in meiner Filiale
Langestraße 1 und Fabrik Richard Selbmann,
 Dresden-Nr. 12.

Unserm auf dem Felde der Ehre gefallenen Turngenossen, dem Soldat
Adolf Weissflog,
 14. Infanterie-Regiment Nr. 179
 rufen wir in Anerkennung seiner treuen Pflichterfüllung trauernden Herzens ein „Ruhe fauft!“ in sein schlichtes Soldatengrab nach.
 Eibenstock, den 16. Oktober 1914.
 Der Turnverein zu Eibenstock, e. B.,
 gegr. 18. Mai 1847.

Todes-Anzeige.
 Hierdurch zur traurigen Nachricht, daß Freitag mittag 1 Uhr unsere gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante
Ernestine Hämel geb. Schnorr
 im 80. Lebensjahre nach langen schweren Leiden sanft verschieden ist. Um stille Beileid bitten
Familien Baumgartl, Grellmann und Hämel.
 Eibenstock, Chemnitz, Rudolfsberg.
 Beerdigung Montag 3 Uhr.

Im Kampfe für des Vaterlandes Ruhm und Ehre fiel am 27. September unser geschätztes Mitglied
Oscar Adolf Weißflog
 Soldat des 14. Inf.-Regts. Nr. 179, 7. Komp.
 als Held auf Frankreichs Boden.
 Seinen Namen behalten wir in ehrendem Andenken!
Zimmerschützen-Gesellschaft Eibenstock.
 Der Vorstand: Karl Lippold.

Feinsten ger. Speck,
 Rauchfleisch u. hauschl. Würst
 à Pfd. 80 Pfg., Schmeer, à Pfd. 70 Pfg. versendet täglich
Otto Wunsch, Döbeln,
 Großschlächtere.

Für Schneiderinnen
 Grösste Vorteile
 bietet das
 Erguss-Lager
 d. Handels-
 Centrale
 Deutscher
 Kaufhäuser
 Berlin-Chemnitz.
 für
 Elbenstock
C. G. Seidel.

Neue Sendung
 in
Leibwärmer
Pulswärmer
Kniewärmer
 empfiehlt
C. G. Seidel.



Ueber Chiffre-Anzeigen
 herrscht noch vielfach Unklarheit. Vor allem sind die Eingaben auf Chiffre-Anzeigen verschlossen mit genauer Bezeichnung des Buchstabens und der Nummer an unsere Geschäftsstelle zu richten. Wer eine Chiffre-Anzeige aufgibt, will mit seinem Namen nicht in die Öffentlichkeit treten; er beauftragt deshalb unsere Geschäftsstelle, die Briefe, welche unter der betreffenden Chiffre eingehen, ihm zuzusenden. Dieses geschieht denn auch von unserer Geschäftsstelle, den Namen des Auftraggebers darf sie nicht mitteilen. Weiter hat uns. Geschäftsstelle mit den Chiffre-Anzeigen nichts zu tun. Originalzeugnisse füge man den Offert. niemals bei, sond. nur Abschriften der Zeugnisse. Auch ist es gänzlich unstatthaft, sich Antwort unter einer selbstgewählten Chiffre an unsere Geschäftsstelle kommen zu lassen.
Geschäftsstelle des Amtsblattes.

Stube mit Stubenkammer
 u. Bodenkammer, neu vorgerichtet, für 100 Mk. zu vermieten. Zu erfahren in der Geschäftsstelle des Bf.

Verlustliste Nr. 35
 der Königl. Sächs. Armee
 ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.



Achtung! Tafeläpfel!
 Ich offeriere Worsdorfer große süße oder saure, à Ctr. 12.— Mk., Saffranäpfel, Reinetten, alle Sorten à Ctr. 12.— Mk., Worsdorfer mittelgroß, süß oder sauer, à Ctr. 10.— Mk., Koch- und Wirtschaftäpfel, à Ctr. 6.—10 Mk. Versand von 20 Pfd. an gegen Nachnahme, bei sich. Abnehmern auch geg. Rechn. 1 Ctr.-Korb Mk. 1.20. Granatstein und Goldparmanen billigst.
E. Winkler,
 Reichardt bei Frankena, S.-A.
 Teleph.-Amt Großbraunshain Nr. 28.

SCHÖNHEIT
 und Zartheit der Haut erlangt man nach dem Gebrauch von
Buttermilch-Seife
 25 Pfg.
 Erhältl. in fast allen Geschäften.
 Marke „Holländerin“, Fabrikant:
 Günther & Haussner, Chemnitz.

Kleines Pferd
 (Donng) mit Geschirr verkauft
Max Hellmann.

Alexis „Schulter des Unterhaltungsblattes.“

Extra-Blatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstock usw.

Sonntag, den 18. Oktober 1914, vormittags 9 Uhr.

Siegreiches Vordringen der Oesterreicher.

Bereits über 15000 Gefangene.

(Nichtamtlich.) Wien, 17. Oktober. Amtlich wird verlautbart vom 17. Oktober, mittags: Sowohl die in der Linie Stary—Sambor—Medyka und am San entbrannte Schlacht als auch unsere Operationen gegen den Dnjestr nehmen einen guten Verlauf. Nördlich Wyszkow wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Sznowucko forcierten unsere Truppen den Struj-Fluß, gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangten die Höhen nördlich Posodbuz und südöstlich Stary—Sambor—Medyka nach hartnäckigen Kämpfen in unseren Besitz. Auch nördlich des Strwiaz-Flusses schreitet unser Angriff vorwärts. Nördlich Przemysl beginnen wir bereits auf dem östlichen San-Ufer festen Fuß zu fassen. Die Zahl der während unserer jetzigen Offensive gemachten Gefangenen läßt sich natürlich noch nicht annähernd übersehen. Nach den bisherigen Meldungen sind es schon mehr als 15000.

Der Stellvertreter des Chef des Generalstabes
v. Höfer, Generalmajor. (W. T. B.)

Druck und Verlag von Emil Hanneberg in Eibenstock.

eigen
eit. Vor
f Chiffre-
nauer Be-
und der
Häftsstelle
e-Anzeige
men nicht
er beauf-
Häftsstelle.
betreffen-
zugreifen
auch von
Namen
nicht mit-
Häftsstelle
is zu tun.
en Offert.
chriften
gänglich
rt unter
an unsere
affen.
blattes.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung



am
häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eisenstich.

Des Herzens Gebot.

Original-Novelle von Fr. Lehne.

(Fortsetzung.)

Bernhard kam ihr entgegen. Sie reichte ihm die Hand, die er kräftig drückte. Bewundernd schaute er sie dabei an.

„Die Langeweile in Hohensdorf scheint Ihnen aber doch sehr zu bekommen!“ bemerkte er scherzend.

„Wieso, Herr Doktor?“

„Weil Sie aussehen wie die Gesundheit selbst, gnädiges Fräulein! Meine Arzteseele freut sich jedesmal, wenn sie ein so blühendes Menschenkind trifft; leider ist das nicht zu häufig der Fall.“

„Ihre Arzteseele? Nur Ihre Arzteseele?“ fragte sie ein wenig vorwurfsvoll, während ihre großen schwarzen Augen ihn dabei anlächelten.

„Nein, Fräulein Odenberg, die Arzteseele nicht allein, wenn ich offen sein soll, auch mein Sinn für das Schöne findet voll seine Befriedigung“, entgegnete er ruhig, sie voll anblickend.

Errötend schlug sie da die Augen nieder; was ihr, der sonst so Schlagfertigen, Redegewandten nie geschah, hier trat es ein — sie war um eine passende Erwiderung verlegen. Er hatte ihr eine Schmeichelei gesagt, die sich allerdings durch ihre Frage direkt herausgefordert, und doch war seine Antwort kaum als Schmeichelei aufzufassen, so ruhig, fast sachlich hatte er gesprochen, und jener Tonfall fehlte ganz, den sie so genau von Huldigungen der andern kannte, jener Tonfall, in dem so viel lag . . .

Das Frühstück wurde aufgetragen. Etwas amüsiert beobachtete Bernhard Dagmar, wie sie mit den weißen Zähnen so herzlich in das Brot biß, mit welchem Behagen sie ihr Ei auslösfelte und dazu die Milch trank; schließlich merkte sie es. Sie wurde ein wenig rot und sagte wie entschuldigend:

„Sie lachen mich aus, Herr Doktor, weil ich so viel esse, aber ich kann doch nicht dafür, wenn es so gut schmeckt! Ich schäme mich ja selbst meines Appetites —“

„Um Gottes willen, nein, Kindchen!“ wehrte die Pfarrerin beinahe erschrocken, „seien Sie doch froh darüber! Und mein Sohn nimmt es doch nicht so!“

„Wie kannst du das mit solcher Bestimmtheit behaupten, Mutterchen?“ fragte er ernst, und doch lachte der Schalk aus seinen Augen.

Dagmar nahm mit den weißen Händen noch ein Stück Schwarzbrot von dem Teller. Sie lachte dabei.

„Nun gerade, Herr Doktor, weil Sie es mir nicht gönnen!“

„Zu schade, Fräulein Dagmar, daß Sie morgen schon abreisen wollen! Muß es denn unbedingt sein? Das Wetter ist doch so schön! Die Stachelbeeren werden bald reif sein und die Kirschchen; lockt Sie das nicht, sich das Obst selbst zu pflücken?“ sagte der Pfarrer, „wir würden uns so freuen, wenn Sie noch blieben!“

Eifrig unterstützte die Pfarrerin die Bitten des Grafen. Denn in ihrer Gewissenhaftigkeit wollte sie Dagmar schon deshalb nicht fortlassen, weil Präsident Odenberg ihnen doch sechshundert Mark für die Kirche gegeben als Gegenleistung für die Gefällig-

keit, seine Tochter in Pension genommen zu haben, wofür der Pfarrer durchaus keine Entschädigung nehmen wollte.

„Sie haben ja recht, Herr und Frau Pfarrer, und Sie sind so lieb und gut zu mir gewesen, daß ich nur mit Bedauern fortgehen werde; aber jetzt, da Ihr Herr Sohn gekommen ist, würde meine Anwesenheit nur störend sein.“

Allgemein protestierte man gegen die letzte Bemerkung Dagmars; so herzlich bat man, noch zu bleiben, daß das junge Mädchen schließlich nachgab — im Innern sehr froh darüber, wie es sich gefügt hatte.

Dagmar stand auf, um ihren üblichen Morgenspaziergang zu machen. Da schlug die Pfarrerin vor, daß Bernhard sie begleite, womit beide sofort einverstanden waren. Schnell holte Dagmar Hut und Sonnenschirm. Die Mutter sah ihnen nach, als sie durch den Garten gingen.

„Ein schönes Paar!“ sagte sie erfreut.

Erschrocken hob ihr Gatte die Hand: „Nicht doch, Mutterchen! Das wünsche ich unserem Jungchen nicht! Es wäre sein Unglück! So gern ich Dagmar Odenberg habe, als Schwiegertochter möchte ich sie nicht.“

„Du hast recht, Vaterchen; ich auch nicht. Ich meinte nur so. Unser Jungchen denkt ja auch gar nicht daran, denn er hat ja sicher ein Auge auf Emma Leonhardt; und das ist mein Lieblingswunsch, daß die beiden sich finden!“ Und während sie diesen ihren Lieblingsgedanken ausspann, gingen die beiden jungen Leute in den Wald.

Es war ein gar herrliches Wandern zu zweien, und köstliche Stunden wurden ihnen beschert. Bernhard Wagner freute sich an dem schönen jungen Mädchen, mit dem es sich so gut plaudern ließ, und sie bewunderte ihn im stillen, ihn, der so ganz anders war als ihre übrigen Bekannten. Dieses Zusammensein hatte einen eigenen Reiz für sie. Und sie war glücklich darüber, daß er sie fast täglich auf ihren Spaziergängen begleitete.

Sie lernte von ihm, er hatte eine so nette Art, in der Unterhaltung zu belehren, so selbstverständlich, gleichsam spielend, daß ihr immer neue Gesichtspunkte aufgingen.

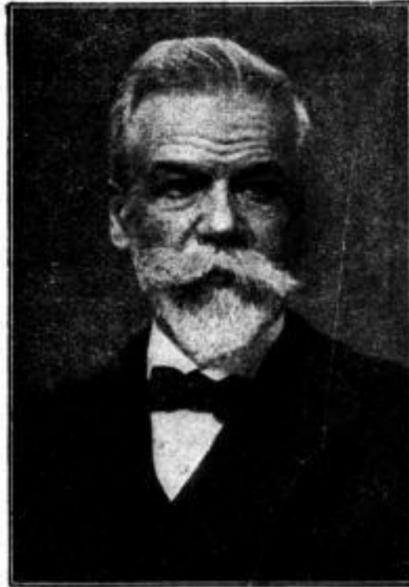
Innerlich schämte sie sich manchmal ihres so tatenlosen Lebens, wenn sie durch seine Schilderungen Einblick in so vieles gewann, woran sie bisher achtlos vorübergegangen war.

Bernhard Wagner bekam immer mehr Macht über ihr Denken und Fühlen; er hatte ihr imponiert durch seinen bestimmten Willen, seine feste Männlichkeit. Er war ihr mehr wert, als alle ihre Verehrer zusammen.

Und sie hatte mit ihrer feinen Kofetterie ein Netz um ihn gesponnen, unmerklich, aber doch unzerreißbar.

Es war ihr gelungen, sich in seine Gedanken hineinzudrängen, daß er nicht mehr von ihr loskam, daß er sie als sein Weib wünschte! Mit dem feinen Instinkt der Frau fühlte sie das. Sie sah es am Ausleuchten seiner Augen, hörte es am Beben seiner Stimme, merkte es am Druck seiner Hand — nur sein Mund hatte noch nicht gesprochen.

Für sie war es von eigenem Reiz, diesen Mann an sich gefesselt zu haben, und dabei ahnte sie nicht, daß sie selbst seiner starken Persönlichkeit verfallen war! Sie hatte ihre Macht an ihm erprobt, und sie war stolz auf diesen Sieg — aber nun war es genug!



Ein Millionär als Geisel.

(Mit Text.)

Die Tage in seiner Gesellschaft waren friedliche, glückliche Tage gewesen, aber Tage, die ihr Ende haben mußten, und wohl auch bald. Denn heute trug sie von ihrer Mutter einen Brief in der Tasche, der unter anderem die Mitteilung enthielt, daß Graf Willstetten ebenfalls in Ostende sei und sich sehr eifrig um Ernesta Hollmann bemühe, eifriger als je, so daß diese anscheinend Chancen habe, Gräfin Willstetten zu werden. Ernesta sei in Begleitung ihrer Tante, der Baronin Neukirch, und mache ein großes Haus; fast täglich seien Gäste bei ihr und Graf Willstetten natürlich jedesmal dabei.

Das hatte Dagmar verstimmt; sie fühlte etwas wie Eifersucht.

Graf Willstetten, ihr eifrigster Courmacher, und Ernesta Hollmann, dieses schmachtige Ding, die aber doch ihre einzige wirklich gefährliche Rivalin war! Denn wenn sie auch ein reiches Mädchen war, so kam ihr Vermögen gar nicht in Betracht neben dem, was Ernesta ihr eigen nannte, die frei über eine Million verfügen konnte, da sie elternlos war und bei einer Verwandten lebte.

Und das fiel bei dem Grafen sehr ins Gewicht, der, ein flotter Lebemann, viele Schulden hatte und sich jetzt gern rangieren wollte.

Sie hatte ihn bisher gern gemocht, den flotten, bildhübschen Dragoner, der ihr sehr auffallend gehuldigt hatte, so daß man sogar schon von einer Verlobung gesprochen — bis eben Ernesta Hollmann auftauchte!

Es war ein stiller, aber desto erbitterter Kampf zwischen den beiden Mädchen unter der Maske der Freundschaft gewesen: auf der einen Seite Dagmars stolze, sieghafte Schönheit, auf der anderen Seite Ernestas Million.

Und nun mußten die beiden täglich beisammen sein in dem ungewohnten Budeleben, dem nicht so enge Grenzen gezogen sind, wie dem Gesellschaftsleben!

Für Dagmar wäre es eine offenbare Niederlage gewesen, wenn das Verlöbniß zwischen den beiden zustande kam.

Ihre Eitelkeit erwachte, sie konnte das nimmer zugeben. Sie wäre blamiert, wäre entthronte Königin geworden, das durfte nie geschehen! Der Entschluß stand fest in ihr, fort, fort nach Ostende, ehe es zu spät wurde!

Ihre Mutter hatte ja nicht direkt geschrieben, daß sie kommen



General Viktor Dankl, der Sieger von Krasnik. (Mit Text.)

solle, dazu war sie zu vorsichtig, aber doch hatte Dagmar diesen stillen Wunsch zwischen den Zeilen gelesen, denn sie kannte den Ehrgeiz der Mutter, der ja auch der ihre war. Sie wollte, sie mußte Erste bleiben!

Aber an dem Schwanken, an dem Gefühl, das beinahe an Schmerz grenzte, wenn sie daran dachte, jetzt Hohensdorf zu verlassen, merkte sie doch, wie teuer ihr Dr. Bernhard Wagner geworden war.

Aber diese Episode mußte sie jedoch hinwegkommen — höhere Interessen standen auf dem Spiel!

Deshalb hatte sie kurz entschlossen ihrer Mutter depechiert: „Verlange mein sofortiges Kommen. Andernfalls Abreise nicht gut möglich.“

Nun harrete sie der Antwort. Was sie Bernhard Wagner damit antat, bedachte sie nicht. Für ihn waren die Tage mit Dagmar das Glück und die Freude seines Lebens geworden. Er war keineswegs blind gegen ihre Fehler; aber doch liebte er dieses in Schönheit und Gesundheit prangende Geschöpf. Dagmar war ihm das Herrlichste auf der Welt, wie mit tausend Banden fühlte er sich an sie gefesselt.

Und daß er ihr nicht gleichgültig war, glaubte er zu wissen. Ihre wundervollen, sprechenden Augen hatten es ihm zu deutlich verraten — die konnten doch nicht lügen —, und die Ahnung von einem berauschten Glück erfüllte ihn.

Wieder gingen sie durch den Wald, der im Abendglühen stand. Wie ein feuriger Ball leuchtete die untergehende Sonne durch die Stämme der Bäume, und ihre Strahlen zuckten gleich rotgoldenen Pfeilen über den weichen, moosigen Waldboden hin.

Der Doktor schritt dicht an Dagmars Seite, so dicht, daß er die Wärme ihres jungen Körpers fühlte. Ihm war das Herz so voll, und kaum konnte er sein Verlangen bezähmen, sie in seine Arme zu reißen. Er griff nach ihrer Hand, die er trotz ihres Sträubens nicht losließ.

Dagmar merkte, was in ihm vorging; scheu und voll heißen Lebens schritt sie neben ihm, es vermeidend, seinem Blick zu begegnen.

Zu ihrer Erleichterung durchschnitt der Klang einer Glocke die schwüle Stille um sie her.

Bernhard trat ein wenig von ihr weg. Da sahen sie auch schon einen jungen Mann in Postbeamtenkleidung eilig auf seinem Rade auf sie zufahren.

Das Herz schlug ihr gewaltig; nach ihrer Berechnung trug er die Entscheidung bei sich.

Und richtig — als der junge Mann ihrer ansichtig wurde, fuhr er langsamer und sprang dann ab vom Rade.

„Guten Tag, Herr Doktor!“ grüßte er. „Fräulein Odenberg, ich hab' wieder ein Telegramm für Sie!“

Sie entnahm ihrem silbernen Täschchen ein Markstück, das sie dem Boten gab; er dankte, beglückt von dem reichen Trinkgeld, schwang sich wieder auf sein Rad und fuhr davon.

(Fortsetzung folgt.)



Der neue Papst Benedikt XV. Kardinal della Chiesa. (Mit Text.)

Unsere Bilder

Ein Millionär a's Geißel. Ernst Solvay, der weltbekannte belgische Millionär, Philanthrop und Großindustrielle, wurde mit Baron Lambert Rothschild als Geißel gefangen genommen, weil der Bürgermeister von Brüssel die Bezahlung der Kriegsteuer verweigerte. Solvay brachte hierauf die verlangten 200 Millionen im Verein mit mehreren reichen Brüsselern auf.

Der neue Papst Benedikt XV. Kardinal della Chiesa war bisher Erzbischof von Bologna. Er entstammt einem alten lombardischen Adelsgeschlecht und wurde am 21. November 1854 in Regli in Ligurien geboren. Seine Laufbahn führte ihn in den politischen Dienst der Kirche, er wurde Staatssekretär des Heiligen Stuhles, dann 1908 Erzbischof von Bologna. Er gilt als eine hochgebildete, weitblickende Persönlichkeit von bedeutendem diplomatischem Geschick. Er bekundete für Wissenschaft und Literatur stets lebhaftes Interesse und ist nicht nur der Abstammung, auch der Gesinnung nach Aristokrat.

General Viktor Dankl, der Sieger von Krasnik. Die dreitägige Schlacht bei Krasnik war der erste große Erfolg der österreichischen Armee gegenüber den Russen, der zweifellos auf die Haltung der Balkanstaaten einen entscheidenden Einfluß ausüben wird. Die Nachricht vom Siege bei Krasnik wurde in Oesterreich-Ungarn und Deutschland mit Begeisterung aufgenommen.

Prinz Ernst zur Lippe, Leutnant beim Feldartillerie-Regiment von Scharnhorst, fiel am 28. August auf dem Felde der Ehre. Er ist ein Vetter des regierenden Fürsten und wurde im Jahre 1892 als zweiter Sohn des Prinzen Rudolf zur Lippe geboren. Mit seinem Tode be-



Prinz Ernst zur Lippe, Leutnant beim Feldartillerie-Regiment von Scharnhorst. (Mit Text.)

ragt das dieses Fe Die Gewitter flüsterte, die Sorge dem Ge an den lo den W ntspro leuchtete einem G werfer ein liches We deutliche wstabs: besverpfl änein. B ein erzähl in wahrre esgeschid hat sie nicht get um aus i tepte fütiges D zu gen Die würd zu häufi sagen in ten Wech des Krieg er läßt v Ereignisse schlichlich chen im en Ver sehen. I lernen w Zeitfäße, uns auch sem W als Nicht trotz alle Heres a gleichen Mangel verständig eine Leb



Kriegsve lonal, d aber do lich eifri hat sein

klagt das sippische Fürstenhaus den Verlust des dritten Prinzen während dieses Feldzuges.

Die Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres. In die Gewitterschwüle, die seit Jahr und Tag Europa, ja die ganze Welt ver-

hüllte, in all den Sorgen, die dem Gedanken an den kommenden Weltkrieg entsprossen, leuchtete wie mit einem Scheinwerfer ein treffliches Werk des deutschen Generalstabs: „Heeresverpflegung“ hinein. Was darin erzählt wird, ist wahre Heeresgeschichte. Er hat sie aber nicht getrieben, um aus ihr Rezepte für künftiges Handeln zu gewinnen. Die würden allzu häufig verlangen im bunten Wechselspiel des Kriegs. Aber er läßt uns die Ereignisse geschichtlicher Epochen im richtigen Verhältnis sehen. Und da lernen wir zwei Leitsätze, die uns auch in diesem Weltkrieg als Richtschnur dienen mögen: Immer noch fand sich ein Genie, das trotz aller schier unüberwindlichen Hindernisse auch die Wagenfrage des Heeres zu lösen verstand; und immer hatten die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen. Aus dem weiten Gebiet der Möglichkeiten, einem Mangel der deutschen Heere im Krieg vorzubeugen, sollen hier nur die persönlichen und mechanischen Kriegsmittel herausgegriffen werden, die eine Lebensmittelversorgung der Millionen von Streitern gewähren. Die

Jede Division verfügt über eine Feldintendantur mit Unterpersonal. Eine Reihe von Lokalbeamten, vom Proviantmeister bis zum Depotaufseher, ist gut eingearbeitet für Empfang, Anlauf, Lagerung und Ausgabe der Vorräte an die Truppen. In der Heimat leitet im großen die

Zentralstelle bei dem stellvertretenden Kriegsministerium den Nachschub auf die Kriegsschauplätze, und deren Truppen selbst stehen in erfahrenen Zahlmeistern und neuerdings auch in den Verpflegungs-offizieren sorgende Beiräte zur Hand. An mechanischen Mitteln, die Verpflegung dem Heere zuzuführen, fehlt es nicht. Die Feldküchen, unmittelbar zur Gefechtsbagage der Truppen gehörig, bereiten ihnen warme Kost und Kaffee. Unendlich viel bequemer und zweckdienlicher ist diese fahrbare Truppenküche als der alte Kochfesselbetrieb aus den letzten siegreichen Feld-



Die Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Wasserwagen. (Mit Text.)

zügen Deutschlands. Jetzt werden die Nahrungsmittel gründlich ausgenutzt und erquicken den müden Mann auf dem Marsche und nach dem Einrücken in Unterkunft oder Bivouac. Damals empfing er erst dann seine Handvoll Reis und sein Stück zähes, frisches Fleisch, um, erschöpft von den Strapazen des Tages, es sich selbst zu bereiten. Oft genug slog die Lieferung über den Zaun. Lieber hungrig schlafen als erst kochen! Die Feldküche ist auch im französischen Heere eingeführt. Ebenso verstehen unsere Ver-

waltung verfügt in ihren Intendanturen über ein geschultes Personal, das zwar noch niemals praktisch eine Schule des Kriegs durchmachte, aber doch in den vorausgegangenen letzten Friedensjahren in der Theorie sich eifrig auf die kommenden Ereignisse vorbereitete. Jedes Armeekorps hat seinen Feldintendanten mit einem Stabe an Räten und Unterbeam-



Die Verpflegung und Ausrüstung des Millionenheeres: Feldbäckerei. (Mit Text.)

bündeten, die österreichisch-ungarischen Heere, praktischen Vorteil daraus zu ziehen. Durch dieses mechanische Verpflegungsmittel gewinnt die Truppe bedeutend an operativer Unabhängigkeit, und die Leistungen lassen sich ohne Schaden erheblich heraufschrauben. Den Feldküchen führen die „Lebensmittelwagen“ die Materialien zu. Sie vermitteln den Verkehr

hat seinen Feldintendanten mit einem Stabe an Räten und Unterbeam-

zwischen den Verpflegungskolonnen der Divisionen und den Feldmagazinen und fahren nach Entleerung sofort zurück zu neuem Empfang. Die Verpflegungskolonnen wieder, aus Proviant- und Fuhrparkkolonnen bestehend, füllen sich normalmäßig aus Etappenmagazinen und diese aus Verpflegungs- und Hafersüngen, die aus rückwärtigen Verpflegungszentren abgelassen werden. Um ein Bild von dem Massenverbrauch an Nahrungsmitteln zu geben, die unmöglich aus dem besetzten Landstrich allein entnommen werden können, weil sonst die heimische Bevölkerung der Hungerstot preisgegeben würde, sollen einige Zahlen gegeben werden. Der Tagesbedarf für eine Armee von 200000 Mann und 60000 Pferden der Verpflegungsstärke wiegt an Portionen 200000 Kilogramm, an Hartfutter für Pferde 414000 Kilogramm, zusammen 614000 Kilogramm, und enthalten zum Beispiel das Fleisch von 400 Ochsen oder 3800 Hammeln und 15000 Kilogramm Brot.



Sehr glaubwürdig.

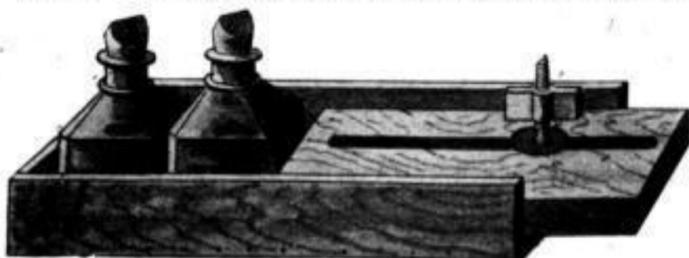
Mutter: „Karl und Fritz, was macht ihr denn da oben auf dem Birnbaum?“
Karl: „Der Fritz wollte Birnen holen!“
Mutter: „Und du?“
Karl: „Ich wollte es ihm ausreden!“

Millionen. Die 200000 Mann stellen nur eine mittelstarke Armee dar, davon wir eine ganze Anzahl marschieren lassen. Zur Fortschaffung bedürfen jene 614 Tonnen nicht weniger als 10 Fuhrparkkolonnen, das sind 480 Packwagen oder 100 leichte Armeelastzüge, bestehend aus Motowagen mit Anhängern. Weiter muß noch der Feldbäckerei gedacht werden. Jedes Armeekorps, auch in den nichtdeutschen Heeren, hat zwei Feldbäckereikolonnen. Die unsrigen führen 12 fahrbare Backöfen und können in 12 Stunden 23000 Brotportionen zu 1,5 Kilogramm herstellen. Mit diesen mechanischen Mitteln läßt sich der Nachschub meist rechtzeitig herstellen und an Ort und Stelle bringen. Wie man ein System von Einzelleistungen und Hilfsmitteln in den Dienst der Heeresverpflegung stellt, um den Soldaten körperlich leistungsfähig zu erhalten, so bedarf die Kriegführung weiter eines umfangreichen Apparates, damit der Kämpfer durch Ersatz seiner Munition kampffähig bleibt. Von der Nachfuhr an Munition hängt der operative Wert der Truppen ebenso sehr ab wie von der regelmäßigen Feldverpflegung. Wir besitzen für den Nachschub der Munition die Infanterie- und Artilleriemunitionskolonnen jedes Armeekorps und die Munitionswagen der Truppen selbst, die aus den Kolonnenwagen empfangen, welche letztere wieder aus den Munitionsdepots oder Munitionszügen gespeist werden. Die Kolonnen legen in normalem Verhältnis Tagemärsche bis 25 Kilometer zurück; die Truppenmunitionsfahrzeuge passen sich den Bewegungen der Truppeneinheiten an. Österreich-Ungarn transportierte die Munition für Maschinengewehrabteilungen und Gebirgsbatterien auch durch Tragtiere, die ich in vorzüglicher Leistungskraft auf steilen Gebirgspfaden beobachtete.

Fürs Haus

Verstellbarer Kasten für Zeichentinte.

Beim Zeichnen und Malen sind die farbigen Zeichentinten, sogenannte Ausziehtuschen, wichtige Gehilfen; wehe aber, wenn die kleinen Flaschchen einmal einen unbeabsichtigten Stoß übernehmen und ihren Inhalt über den Tisch oder Decke ergießen. Dann erweist sich ihre „Unverlöschlichkeit“ als sehr unangenehme Eigenschaft, denn weder Waschen noch



Kochen kann die Flecke zum Weichen bringen. Der hier abgebildete, selbstkonstruierte Kasten zum Festhalten der Flaschen dürfte daher bei allen Zeichnern Interesse finden. Es ist ein ganz einfacher, länglicher Holzkasten, genau so breit, wie die

Fläschchen sind, dessen eine Schmalwand zu entfernen ist. Ein gut hineinpassendes starkes Brett erhält oben eine Kante, durch die eine Stativschraube, die bis zum Kastenboden reicht, geleitet wird. Dadurch kann das Brett in jeder Stellung festgeschraubt werden und der Ständer jede beliebige Anzahl Flaschen halten und vor dem Umfallen bewahren.

Allerlei

Ironic. Maier (zu seinem Kompagnon): „Wir wollen doch sehen, daß unsere Gläubiger wenigstens acht bis neun Prozent kriegen, wo wir bekannt sind als alte, solide Firma!“

Die Nacht der Gewohnheit. Herr (zum alten Nachtwächter): „Ranu! Sie sind wieder im Dienst? Ich denke, Sie haben sich pensionieren lassen?“ — „Ja, Herr, es ging beim besten Willen nicht; ich hab' halt keine Nacht mehr richtig schlafen können!“

Wißverständnis. „Angellagter, wie kam es nur, daß Sie die Wäsche stahlen und den mit Goldwaren angefüllten Kasten unberührt ließen?“ — Angellagter: „Ich bitte Sie, Herr Richter, halten Sie mir das nicht auch noch vor, meine Frau hat schon genug deshalb geschimpft.“

Sie wiehert wie ein Pferd. Den größten künstlerischen Gewinn hatte einst die Berliner Hofoper, als Friedrich der Große die Sängerin Mara engagierte. Sie bekam von ihm die für die damalige Zeit hohe Summe von dreitausend Reichstälern für das Jahr. Sie hatte jedoch ein schweres Examen zu bestehen, denn als man den Vorschlag machte, die junge Sängerin für die Oper zu verpflichten, meinte der König: „Das sollte mir fehlen! Lieber soll mir ein Pferd eine Arie vortwiehern, als daß eine Deutsche als Primadonna in meiner Oper singt.“ — Das erzählte man der Künstlerin, und als sie der König auf ihre Kunst hin prüfen wollte, beschloß sie, sich für die abfällige Kritik des Königs zu entschädigen. Sie bekam eine sehr schwere Arie vom Blatt zu singen. Als sie sich den Text durchsah, meinte der König: „Ja, die Arie ist schwer! Sie wird wohl da vorher erst ein bißchen studieren wollen.“ — „Nein, Majestät, ich lese mir nur den Text durch, um mit Ausdruck singen zu können.“ Mit vollendet schöner Stimme beginnt die Mara. Der König lauscht ganz überrascht. Plötzlich bricht sie ab. „Verzeihung, Majestät! Mir kam plötzlich etwas in die Kehle. Ich hätte sonst wiehern müssen wie ein Pferd. Gestatten Majestät, daß ich nochmals mit der Arie beginnen kann.“ Und die Mara sang so wundervoll, daß der König begeistert erklärte: „Ja, Sie kann wirklich singen. Will Sie bei meiner Oper eintreten, so werde ich gleich mit dem Intendanten sprechen.“ — So wurde die schöne Mara die gefeiertste Sängerin der Berliner Oper. A. W.

Gemeinnütziges

Ein gutes Mittel gegen Hautwarzen ist die flüssige Karbolsäure. Die die Warze umgebende Haut wird mit Watte bedeckt und hierdurch geschützt. Darauf ist die Karbolsäure mit einem Holzstäbchen aufzutragen. Nachdem die Karbolsäure eingetrocknet, also in das Gewebe eingedrungen ist, stößt sich dieses nach einigen Tagen ab. Dann wird die Prozedur wiederholt, bis die Warze beseitigt ist. Mit Schmerzen ist diese Behandlung nicht verbunden.

Ein gutes Rudelfutter für die Gänsemaß besteht aus zwei Teilen Gersten- und einem Teil Weizenschrot. Eine Landwirtin teilt uns mit, daß sie hiermit 12 kg schwere Gänse erzielt habe.

Eingetopfte Beilchenbüsche für die Treiberei sind nicht zu früh in einen geschlossenen Raum zu bringen. Sie müssen so lange wie möglich im Freien bleiben, damit sie sich abhärten. Die taureichen Nächte um die jetzige Jahreszeit verhindern das Ansehen von roten Spinnen und dergleichen. Der Platz im Freien sei halbschattig.

Spargelgemüse. Mittelstarke Spargeln werden geschält, in zwei Zentimeter lange Stücke geschnitten und in Salzwasser weich gekocht. Geriebene Semmel werden in Butter dunkelgelb gebräunt. Dazu gießt man von der Spargelbrühe, bis man eine sämige Sauce erhält, würzt diese reichlich mit frischer Petersilie und gibt die Spargeln dazu.

Auflösung.

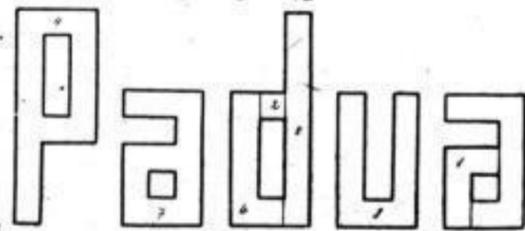
K	A	R	L	S	R	U	H	E
A	U	A	R	L				
R	B	L	N	S				
L	E	Z	E	A				

Mäfel.

Jene Hasenstadt sag an, Versteht an sich hat's jeder Mann. Fritz Bugenberger.

Logogriff.

Ich nenne ein Getränk, Den Alten schon bekannt, Kocht ehe eine Schenke Es gab im deutschen Land. Vertausche meine Mitte Mit anderm Laut Johann, Stähl' ich zum Schlachtenritte Den wackeren Kettlermann. Julius Fald.



Aus den Teilen des Wortes „Padua“ ist der Name einer Schlingpflanze zu bilden. Hans v. d. Witz. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriffs in voriger Nummer:

Rutter, Futter, Rutter, Butter, Lutter.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eisenbad. Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

schwierig.
„Darf
Sie m
der Mus
„Und
schmerzlic
sofortiges
Stimme.
Sie m
„Und
„Ich
Mama m
ist doch i
fort, ob
früher re
bemerkte
Doch das
jähle, d
Entscheid
„Für
rief er
ver Hand
weh, den
die ich in
ein Ges
denn nic
„Ja,
jagte sie
„Da
was Sie
es nicht
es mein
mar —
Etn
reden zu
auf sein
„Nid
ter —
mit leise
Da
verlangt
Schmerz
ihre Ko
Denn es
nicht ein
„Wa
hast
„Ne
„Da
als ich
die „So
die „Ein



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.
Verlag von Emil Jannasch.

(Nachdruck verboten.)



Menetekel.

Bankassierer: (zum Bettler): „Sie sehen ja aus, als wenn Sie gerade aus dem Zuchthause kämen!“ — „Komm' ich auch!“ — „Was waren Sie?“ — „Bankassierer!“

Vorahnung.

Schauspieler (dem der Kellner die Rechnung bringt): „Ich fühl's, ich habe nicht umsonst gelebt!“

Herausgeholfen.

Professor: „Wieviel punische Kriege gab es, Meier?“
Meier: „Drei.“
Professor: „Zählen Sie sie auf!“
Meier: „Der erste, der zweite, der dritte punische Krieg.“

*

Ballgespräch.

Leutnant: „Wie ich so in Gedanken versunken durch die Wüste gundte, stürzen plötzlich zwei Löwen auf mich los! . . .“
Bachfisch: „Die Löwen sind doch unverbesserlich!“

*

Entgegenkommend.

Siegfried Reibeles, der erste Buchhalter, hat sich in Abwesenheit seines reichen, aber sehr geizigen Prinzipals mit dessen Tochter verlobt. Er richtet folgendes Telegramm mit bezahlter Rückantwort an den zukünftigen Schwiegervater: „Soeben mit Betty verlobt — Mama einverstanden — bitten auch um Ihren Segen. Segen bezahlt. Betty und Siegfried.“



Seine Galerie.

Lebemann: „Ich trage Ihr Bild in meinem Herzen! Wissen Sie, was das heißt?“
Junge Dame: „Natürlich, daß Sie es Ihrer Bildergalerie auch einverleibt haben!“

Der widerspenstige Rolladen.

Humoreske von Alois Hirsch.

Vor dem Abendessen pflegte Herr Theophil Musil stets einen appetitanregenden Spaziergang zu machen, der ihn durch eine der großen Straßen seines Bezirkes führte, in denen um diese Zeit das öffentliche Leben bereits im Abflauen begriffen ist. Die Kunden sind nach Hause gegangen, die Geschäfte werden gesperrt und die Angestellten machen sich auf die Beine, um zu ihren Familien zu gelangen oder bei einem verabredeten Stellbuchein pünktlich einzutreffen. Herr Musil bereitete es viel Vergnügen, dieses Erlöschen des Geschäftsbetriebes zu studieren. Er erzählte dann jedesmal zu Hause, ob an der betauften Straßenecke der bestimmte junge Mann seine Dame erwartet hat, oder ob das hübsche Ladenfräulein aus dem Papierwarengeschäfte mit dem Einjährigen gesehen wurde.

In diese interessanten Beobachtungen war der bescheidene Herr Musil auch heute vertieft. Er hatte den bestimmten jungen Mann an der betauften Straßenecke bereits absolviert und steuerte nun auf das Papierwarengeschäfte zu, als er an einem Geschäfte vorbeikam, dessen Rolladen zu schließen zwei junge Mädchen sich vergeblich bemühten. Sie bekamen das Rollblech nicht herunter. In einer bestimmten Höhe blieb es stecken und wich nicht aus seiner Position. Herrn Musil interessierte dieses kleine Drama. Widerspenstige Rolladen hatte er noch nie beobachtet. Als neuerliche Anstrengungen der beiden Mädchen erfolglos blieben, trat Herr Musil auf sie zu, zog grüßend seinen Hut und erbot sich in artigen Worten den widerspenstigen Rolladen auf den Weg der Pflicht zurückzuführen. Die jungen Damen dankten ihm für seine Aufmerksamkeit und überreichten ihm die Rolladenstange, die Herr Musil sofort ansehte.

„Nun, das wollen wir gleich haben,“ mit diesen Worten tat er einen gewaltigen Zug nach unten, ohne daß aber das boshafte Rollblech um einen Millimeter aus seiner Lage zu bringen.



Verfängliche Frage.

„Einen blauen Schlipf, zu meinen Augen passend!“

Verkäufer: „Bedauere, blau haben wir nicht, darf es nicht rot sein, zu Ihrer Nase passend?“

„Das hat nichts zu sagen,“ erklärte Herr Musil nach diesem Mißerfolge den Damen. „Ich werde einfach den Angriffspunkt der Kraft ändern.“

Er gab der Rolladenstange einen kühnen Schwung nach oben und brachte sie nun derart in Ansaß, daß er nach unten stoßen konnte, was er auch mit großer Kraft tat, so daß sein Hut vom Kopfe fiel, sein Kragen sich öffnete und die Kravatte ihren wohlthätigen Platz verließ, um zu den Ohren hinaufzusteigen, wo sie doch nichts zu suchen hatte. Doch alle Mühe war vergebens, der Rolladen war nicht zur Einsicht zu bringen. Von der Anstrengung erhitzt und erregt stand Herr Musil mit verschobenem Kragen, ohne Hut auf dem Kopfe und mit verunzierender Kravatte da. Er starzte den unbemühten Rolladen einen Augenblick an, als entwickelte er einen neuen Schlachtplan, um den Widerspenstigen auf den rechten Weg durch Zwang zurückzubringen, schwang dann die Rolladenstange mit großer Wucht zu neuem Angriff, stellte sich in Positur — pusch, ein gewaltiger Riß, die Stange glitt ab, Herr Musil sauste zurück und landete rücklings auf dem Bauche eines kleinen, dicken Herrn, der das Unglück hatte, gerade in diesem unpassenden Augenblick vorbeizukommen.

„Können Sie nicht ausschauen!“ rief der kleine, dicke Herr erzürnt und griff nach seinem ramponierten Bauche.

„Wären Sie nicht vorbeigekommen!“ entgegnete Herr Musil zurückprallend.

„Sie werden noch frech statt sich zu entschuldigen — Sie — Sie — Sie Lummel!“ zürnte der kleine, dicke Herr.

„Was, Sie sagen Lummel!“ rief Musil erbozt, für seine Hilfswilligkeit mit Schimpfworten belohnt zu werden. „Sie wollen wohl mit mir anbinden — das wird Ihnen aber schlecht bekommen — Sie — Sie — Sie Frosch!“

„Frosch hat er gesagt — Frosch hat er zu mir gesagt!“ schnaubte der kleine, dicke Herr und gestikuliert mit den Händen in der Luft herum, als wollte er nach dem Uebelthäter haschen. — „Zu mir sagt er Frosch — zu mir, dem Hilfsämterdirektionsoberrechnungsrat — ah — das werden Sie verantworten müssen. Das muß gerächt werden — Sie — Sie Hausknecht —!“

„Hausknecht!“ wiederholte Herr Musil schreiend, „Hausknecht nennt mich diese Unke von einem Menschen — diese Fettkugel, aber das werden Sie büßen — Sie kleiner Anabe —.“

Diese Unterhaltung hatte natürlich viele Neugierige herbeigelockt, die mit schmunzelndem Vergnügen die Schmeicheleien anhörten, welche sich diese beiden alten Herren sagten. Auch war man neugierig, zu sehen, wie sich diese kleinen Meinungsverschiedenheiten ordnen und lösen werden. Man rechnete bestimmt auf einen munteren Zweikampf, denn Herr Musil fuchtelte jetzt mit der Rolladenstange über dem Haupte des „Frosches“ herum, indem er dabei ungeheure Drohungen ausstieß, während der kleine Herr die bevorstehenden Angriffe mit Hilfe seines Regenschirmes abzuwehren trachtete.

„Ich werde Sie anzeigen!“ rief der kleine Dicke.

„Quaken Sie nicht so dumm. — Es wird bald einen Hilfsämterdirektionsoberrechnungsrat weniger geben!“ brüllte Herr Musil.

„Hilfe — Hilfe —!“ schrie der Bedrohte.

Wer weiß, welche Wendung diese Affäre noch genommen hätte, wenn nicht plötzlich ein Wachmann durch den Lärm und den Menschenauflauf herbeigelockt, erschienen wäre.

Sofort bemächtigte sich sowohl Herr Musil als auch der Oberrechnungsrat des Mannes des Gesetzes und brachte ihm gleichzeitig ihre Beschwerden einer über den anderen vor, so daß der Schutzmann vor lauter schreienden Stimmen gar nichts verstand und die Herren aufforderte, ihm auf die Polizeistube zu folgen.

„Fällt mir nicht ein,“ erwiderte Musil und stellte die Rolladenstange in eine Ecke. „Ich gehe jetzt nach Hause, mein Abendbrot essen.“

„Sie kommen mit!“ sagte der Wachmann energisch.

„Keine Spur von einer Idee,“ entgegnete Musil und rüdt sich den Hut zurecht. „Ich werde mich hüten. — Es genügt, wenn der Frosch da mitgeht, der den Auflauf angestiftet hat.“

„Herr, Sie leisten also der amtlichen Aufforderung Widerstand?“

„Wenn ich die amtliche Aufforderung an einen Falschen wendet, allerdings. — Ich bekomme heute Bratwürstchen mit Sauerkraut, da kann ich doch meine Frau nicht länger warten lassen, sonst zerspringen die Würstchen — Adieu!“

E sprach's und wollte sich entfernen, aber der Wachmann fasste ihn am Arme. „Im Namen des Gesetzes sind Sie arretiert!“

Nun begann ein heftiges Wortgefecht zwischen Herrn Musil und dem Wachmann, in welches sich auch die Zuhörer



Schmerzliche Entdeckung.

Zahnarzt: „Warum schreien Sie denn gar so sehr? Habe ich Ihnen denn so weh getan?“

Patient: „Nein, aber ich habe eben Ihren Tarif gesehen — Sie verlangen für Zahnausziehen fünf Mark!“

dieses kleinen Zuges mischten, der sich nun in der Richtung zur Polizeiwachstube in Bewegung setzte. Einige der Zuhörer ergriffen für Musil Partei, andere stellten sich auf die Seite des kleinen Hilfsämterdirektionsoberrechnungsrates. Die Folge dieser Meinungsverschiedenheiten war eine recht böse, denn so oft die Gruppe der Musilfreunde glaubte, ihrem Schilling gefehle während der Eskorte unrecht, fiel sie über die Anhänger des Oberrechnungsrates her und prügelte sie, so daß endlich eine fürchterliche Meilerei entstand, die erst vor der Wachstube ein Ende fand, da stellte sich aber auch heraus, daß Herr Musil unterwegs abhanden gekommen war. Man suchte und sah sich um, aber Herr Musil mußte einen günstigen Augenblick abgewartet haben, in welchem der Wachmann zwischen den rausenden Ruhe stiften wollte, und da machte er sich — von dem Wirrwarr und der Dunkelheit begünstigt — aus dem Staube. So konnte nur der ältere Herr Oberrechnungsrat einvernommen werden. Da er im Kampfe der Meinungen sowohl um seinen Gut, als auch um seinen Ueberrod gekommen war und außerdem keinen Kragen und keine Halsbinde mehr am Leibe hatte und die verbleibenden Kleidungsstücke auch sehr derangiert waren, sandte man zunächst nach seiner Gattin, damit er wieder menschlich ausgestattet werde. Diese würdige Dame kam, nachdem sie vorher bei der Mitteilung, ihr Mann sei auf der Polizei interniert, in eine Ohnmacht gefallen war. Mit strengen Worten rügte sie ihren Gatten auf dem Kommissariate, daß er sich in solche Abenteuer einlasse. Dann wohnte sie dem Protokolle des Herrn Oberrechnungsrates bei. Der Polizeikommissar wollte durchaus wissen, welcher Ursache dieser Streit

entstungen wäre. Der Oberrechnungsrat behauptete, daß es keine weitere Ursache gegeben habe, als die Unhöflichkeit des entflohenen Unbekannten.

„Aber es waren doch auch zwei Mädchen im Spiele?“

„Was, Mädchen waren im Spiele?!“ rief die Frau Oberrechnungsrätin aus und warf ihrem Gatten einen ihrer strengen Blicke zu.

Der arme Beschuldigte wehrte sich, aber keine Behauptung wird lieber geglaubt, als die, daß an einer Sache Frauen schuld wären. So kam auch hier der Polizeibeamte immer wieder auf die Mädchen zurück, indem er den Fall so darzustellen wollte, als habe vielleicht ein Eifersuchtsattentat vorgelegen. Da der Herr Oberrechnungsrat aber keinerlei Zustimmung machte, wurde er samt seiner Gattin mit dem Bemerkten entlassen, daß eine neue Einvernahme angeordnet werde, bei der die beiden Mädchen vorgeladen werden würden, von denen der Schußmann berichtet habe.

Sobin begab sich der kleine, dicke Herr im Schutze seiner Gattin nach Hause.

An diesem Tage hatten zwei Familien einen seltsamen Abend.

Herr Musil wurde im Kreise seiner Lieben als der Held eines großen, glücklich bestandenen Abenteuers gefeiert, wie etwa ein neuer Siegfried, der einen neuen Lindwurm getötet hatte. Natürlich hatte er sich gehütet, seiner Gattin zu erzählen, daß es junge Mädchen waren, denen er so aufmerksam beigeprungen war. Er hatte von einer älteren Dame, einer Witwe, berichtet. Das klingt überdies auch heroischer. Während er die Bratwürstchen verzehrte, fielen ihm immer neue Details seines Abenteuers ein. Schließlich legte er sich im Bewußtsein, eine große Tat vollbracht zu haben, zu Bette, ohne jedoch die wichtige Tatsache der polizeilichen Intervention erwähnt zu haben, da er das Gefühl hatte, daß dieser Umstand seinem Heldenruhm schaden könnte.

Nicht so fröhlich ging es im Hause des Hilfsämterdirektionsoberrechnungsrates zu. Schweigend sah man beim Abendessen, still zog man sich zur Ruhe zurück, aber es trat nicht sofort Ruhe ein, denn noch lange vernahm das Dienstmädchen aus dem oberrechnungsräthlichen Schlafzimmer allerlei Geräusche. Niemand hat jemals erfahren, was damals in diesem Schlafzimmer vorgegangen ist, niemand bekam den Inhalt dieser kleinen Auseinandersetzungen zu hören, aber



Der Sonntagsjäger.

Oberförster: „Sie wünschen also eine Ausjeung bei uns — was haben Sie denn seither getrieben? — Was sind Sie?“

Bewerber: „Jäger!“

Oberförster: „Ich meine an Wochentagen!“

eines steht fest: Das Dienstmädchen mußte am nächsten Tage einen neuen Teppichklopper kaufen! — Herr Musil hütete sich lange Zeit, seinen abendlichen appetitanregenden Spaziergang in der belebten Straße zu machen, in der er das Rolladenabenteuer hatte. Prinzipiell hilft er aber niemals mehr, wenn sich irgendwo ein Rolladen als widerspenstig erweist.

Der Pantoffelheld.

Delinquent (nach dem Urteil, als er gefragt wird, ob er noch etwas zu sagen hat, zur antwortenden Frau): „Anna, hast Du vielleicht noch was zu sagen!“

*

Merkwürdig.

„Unser Freund Köhler hat Glück bei den Frauen — wie dem eine gefällt, ist sie Millionärin!“



Trost.

Professor (als er im Restaurant einen Hut erwischt, der seinem ähnelt): „Gottlob, heute ist es doch halbwegs mein Hut!“

Ein verunglücktes Wiedersehen.



Liebe entschuldigt alles.

Vater: „Du sollst mir mit diesem verschuldeten, leichtsinnigen Leutnant nicht kommen — der ist sogar im Abancement zurückgestellt worden.“

Tochter: „Aber das ist doch leicht erklärlich, daß er möglichst lange Leutnant bleiben möchte!“

*

Immer zerstreut.

„Nun, Herr Professor, wo waren Sie denn am Sonntag abend?“

„Zu Hause, und Sie, Herr Rat?“

„Ich war auch zu Hause.“

„So? — Ich habe Sie ja gar nicht gesehen!“

*

Im Zeitalter des Sports.

„Ich treibe keinerlei Sport, weder Radeln, Rudern, Schwimmen, Bergsteigen, Ansichtskartensammeln etc. . . .“

„Na, erlauben Sie mir, ist das etwa kein Sport?“